M. med.
643
n

Fiche

M. med. 643 n
Fiche

Meyer

Phil. Michel.

24 [illegible]

Anweisung
ohne Nachtheil für die Gesundheit
Tabak zu rauchen.

Nach der Dissertation

DE FVMI NICOTIANAE SVCTV

für Tabaksraucher bearbeitet

von

D. J. C. Meyer.

Zweyte Auflage.

Pirna, 1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Gesundheit ist die erste Bedingung zu einem thätigen, nützlichen, frohen, mit einem Worte, zu einem unserer Bestimmung angemessenen Leben. — Dieser Satz ist so wahr, liegt so offen und klar am Tage, daß ich auch nicht einen Menschen aufzufinden mich getraue, dem es je eingefallen sey, ihn zu bezweifeln. Meines Erachtens liegt die Schuld, daß so viele Menschen eine ihrer Gesundheit offenbar nachtheilige Lebensart führen, und das verlorne Glück ihres Lebens oft bis in ihr

Grab bereuen, gar nicht daran, daß sie die Vortheile der Gesundheit nicht zu schätzen wüßten; und dieserwegen verdiente auch nach meiner Meinung der Zweck, dem Menschengeschlechte den Werth der Gesundheit einleuchtend zu machen, nicht ein Blatt Papier zu einer Vorrede, geschweige denn Ballen zu ganzen Werken. Die Ursachen des so traurigen Gesundheitszustandes eines großen Theils des Menschengeschlechtes sind viel mehr Mangel an Herrschaft über sich selbst, vermög dessen es ihnen unmöglich ist, sich irgend einen Genuß oder ein Vergnügen zum Vortheil ihrer Gesundheit zu versagen; und dann Mangel an Kenntniß der Nachtheile, welche durch dieß oder jenes in ihrer Lebensart der Gesundheit erwachsen können. Erstern ist nichts ernstlicher zu rathen, als sich beherrschen zu lernen; denen aber, die aus Unwissenheit ihrem Verderben entgegen gehen, ist, wenn erstlich Vorurtheile sie an Irrthümer binden, zu rathen, daß sie die Lieblingsidee, allein klug zu seyn, aufgeben, und die Stimme

der Vernunft hören mögen, die in diesem Falle nur aus dem sprechen kann, der seine Lebenszeit dem Handeln für die Gesundheit des Menschengeschlechtes gewidmet hat, dem Arzte. Wem, zweytens, Leichtsinn im Wege steht, sich das Wissenswerthe über das, was ihm schädlich seyn kann, bekannt zu machen, der kann sich keinen größeren Gefallen thun, als wenn er aufhört, besonders in diesem Puncte, leichtsinnig zu seyn, und die Gelegenheit, die ihm in unseren Zeiten nicht fehlen kann, benutzt, um sich über das, was er zum Vortheil seiner Gesundheit thun oder unterlassen müsse, zu unterrichten.

Es ist ein gar arges Vorurtheil der Menschen, das sehr tiefe und weit um sich fressende Wurzeln geschlagen hat, eine Menge Fehler wider die Gesundheitsregeln für Kleinigkeiten zu achten. Es gründet sich dieß auf die Unwissenheit und Kurzsichtigkeit der Laien, welche nicht einsehen, wie kleine, dem Organismus öfters zugefügte

Nachtheile endlich etwas Großes zur Folge haben können; oder wie ein Gebrauch, ein Genuß u. s. w., der schon öfters ohne nachtheilige Folgen war, der Jahre lang keinen Schaden brachte, doch endlich die Zerrüttung der Gesundheit bewirken könne. Diesen Mangel an Kenntniß und die darin ihren Grund suchende Kurzsichtigkeit ist dem Laien zu verzeihen; aber auf seinem Vorurtheile bestehen, und keine Ohren haben wollen, wenn ein vernünftiger Arzt spricht, die Warnung in den Wind schlagen, welche die Erfahrung gibt, heißt an den Tag legen, daß es am Verstande fehle.

Am allerwenigsten dürfen wir bey solchen Gebräuchen und Genüssen so leichtsinnig verfahren, welche uns die Gewohnheit für jeden Tag aufgebürdet hat. Und wenn die Fehler, die wir bey ihnen zum Nachtheile der Gesundheit begehen, noch so klein sind, so werden sie doch dadurch oft nachtheiliger für die Gesundheit, als nur ein Mahl begangene größere, weil sie alle Tage

wieder begangen werden. Das Tabaksrauchen ist ein fast allgemein gewordener Gebrauch, bey welchem Fehler von größerer Wichtigkeit begangen werden können, als es wohl Manchem scheinen möchte, und um so mehr und häufiger wirklich begangen werden, je weniger die daraus entspringenden Nachtheile gleich in der nächsten Stunde erwachsen und in die Augen fallen. Ich glaube daher, daß folgendes Werkchen, welches eine genauere Betrachtung dieses Gebrauches in dieser Hinsicht enthält, nicht ohne Interesse und Nutzen für die Freunde der brennenden Pfeife seyn werde.

Erstes Kapitel.

Von dem Tabakrauchen im Allgemeinen.

§. 1.

Schon das ist ein beträchtlicher Vortheil, den derjenige hat, welcher über das Tabakrauchen schreibt, daß er sich nicht genöthiget sieht, das Werk damit zu beginnen, daß er der schwierigen Forderung Genüge leiste, zu sagen, was das eigentlich sey, worüber er schreiben wolle. Wem wäre wohl der Gebrauch nicht hinlänglich bekannt, Gaumen und Nase mit den Dämpfen brennender Blätter zu reitzen? — Und die Wenigen, die nicht zu uns sich zählen, die wir die Pfeife mit unter die Ergetzlichkeiten des Lebens rechnen, hatten täglich Gelegenheit, den Raucher in seinem Wohl-

behagen zu sehen, und haben sich gewiß schon öfters darüber gefreut oder gewundert, wie es dem Manne gelinge, mit einem dampfenden Röhrchen seine Sinnlichkeit zu befriedigen, und dem Geiste freyere Wege zu bahnen.

Der Tabaksraucher läßt einen ihm durch Gewohnheit angenehm gewordenen immer gleichförmigen Reitz auf seine Sinne wirken, welche, damit beschäftigt, weniger durch die anderen Eindrücke von außen afficirt werden. Es sind diese durch das Wiederempfinden des gewohnten Reitzes befriedigt; die Seele ist durch ein beständiges Gefühl von dem behaglichen Zustande des Körpers beruhigt, und ihre Aufmerksamkeit ist leichter von dem Körper ab- und auf andere Gegenstände zu lenken. Den Gelehrten macht die brennende Pfeife zum Nachdenken aufgelegter, und die Künstler und Handwerker, denen sie nicht ein Hinderniß ist, macht sie geschickter, die Aufmerksamkeit auf die vor sich habende Arbeit zu richten. In traulichen Zirkeln der Gesellschaft macht sie die Unterhaltung aus eben dem Grunde geistiger und herzlicher. Dem, der sich einsam in zahlreichen Versammlungen für das Vergnü-

gen umhertreibt, weil er meint, er müsse sich auch ein Mahl ein Vergnügen machen, gewährt sie einen Zeitvertreib, und ist ihm ein Gegengift für die Langweile, indem sie die allzu große Zerstreuung, welche eine zu große Menge von Gegenständen in ihm veranlaßt, mindert, und seinen Geist geschickter macht, aus einzelnen Gegenständen Nahrung zu schöpfen, oder — sich mit sich selbst zu beschäftigen.

§. 2.

Dieser Reitz, den das Tabaksrauchen auf unsern Organismus macht, und welcher von den aus dem Tabak durch das Verbrennen entwickelten Stoffen abhängt, gehört allerdings mit unter die stärksten der Reitze, welche der Luxus unserm Organismus aufbürdete, und verdient um so mehr einige Betrachtung. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir uns nur zurückrufen, was die erste Pfeife Tabak auf uns für Einfluß hatte, oder beobachten, was ein unbeträchtlicher kurzer Genuß dieser Dämpfe bey den ihn ganz Ungewohnten für beträchtliche Wirkungen hervorbringt. Der

Reitz ist so heftig, daß er Schwindel, Betäubung, Uebelkeiten, Erbrechen und Durchfälle veranlaßt. Gewohnheit aber bringt es dahin, daß dieser Reitz endlich nicht heftiger empfunden wird, als er empfunden werden darf, um eine angenehme Wirkung zu äußern.

Bey Betrachtung der Reitze, die die Gewohnheit zu Lebensgenüssen für uns gemacht hat, in Betreff des Einflußes, den sie auf unsre Gesundheit haben, müssen wir besonders unser Augenmerk richten: erstens auf den Reitz an und für sich, in Betreff seiner Wirkung auf den Körperzustand, den wir zur Norm nehmen. In diese Betrachtung fällt die Beantwortung der Frage: wie ist der Genuß dieses Reitzes nützlich oder schädlich? Zweytens ist zu berücksichtigen der, auf den der Reitz wirken, der seinen Genuß haben soll; und hierher fällt die Beantwortung der Frage: wem ist der Genuß dieses Reitzes nützlich oder schädlich?

§. 3.

Obschon von dem Organismus stark und übel empfundene Reitze, wie schon gesagt, durch die Ge-

wohnheit, nach und nach nicht nur erträglich, sondern auch endlich zu nöthigen, für die Erhaltung des Gesundheitszustandes unentbehrlichen Reitzen werden können, so lehrt doch auch die Erfahrung, daß diese wirklich zur Gewohnheit und zum Bedürfniß gewordenen Reitze, wenn sie nicht in diätetischer Ordnung auf die Erregbarkeit wirken, nicht gleichgültig vom Organismus ertragen werden, sondern von dem Gesundheitszustande abweichende Zustände veranlassen. Es sind aber in Hinsicht auf diätetische Ordnung besonders dreyerley zu berücksichtigen, nähmlich: schicklicher Genuß in Hinsicht auf Quantität, schicklicher Genuß in Hinsicht auf Qualität, und schickliches Zusammentreffen mit anderen Reitzen und Verhältnissen. Obschon das Vermindern oder Entziehen eines Reitzes, an den der Organismus gewöhnt war, eine nachtheilige Veränderung des Erregungszustandes veranlassen muß; indem dann dieser Reitz an der Summe der Reitze fehlt, welche den gesunden Erregungszustand veranlaßt, so ist doch dieses nicht in Vergleichung zu setzen mit dem Schaden, der aus der Einwirkung des zu häufigen oder zu starken Reitzes entspringt. Denn das Gefühl, das die Seele von dem mangelhaften Erregungs-

zustande hat, treibt sie an, den mangelnden Reitz bald durch einen andern zu ersetzen, und es gelingt auf die Art die Gleichgewichthaltung der Erregung, wenn nicht der einmahl gewohnte Reitz auf lange Zeit, oder gänzlich entbehrt wird; wo dann allerdings Unordnungen im Erregungszustande veranlaßt werden, bis der Organismus dann endlich die Entbehrung dieses Reitzes wieder gewohnt wird. Weit größerer Nachtheil aber entspringt daraus, wenn dieser gewohnte Reitz zu häufig und zu stark genossen wird, er verursacht dann Ueberreitzung und die darauf folgende Schwäche, welches die Gesundheit weit gefährlicher untergräbt. Es ist daher auch beym Tabakrauchen besonders vor Uebertreibung im Genuß zu warnen. Eben das, was von dem zu vielen Rauchen gilt, gilt auch von den zu starken Tabaken. Aber nicht nur in Hinsicht auf die Stärke, sondern auch auf das eigenthümliche Reitzvermögen, ist dabey Rücksicht zu nehmen; denn sind die eigenthümlichen Kräfte, sie mögen so stark oder schwach seyn, wie sie wollen, verändert, so hört es auf derselbe Reitz zu seyn, und wird, nachdem er mehr oder weniger hierin von dem gewohnten verschieden ist, mehr

oder weniger als ein ungewohnter Reitz für den Organismus zu betrachten seyn.

Von großer Wichtigkeit ist es, bey dem Genuß der Reitze auf das schicklichste Zusammentreffen mit anderen Reitzen zu achten. Erstlich wird, wenn nebst den gewöhnlichen Reitzen noch andere zugleich auf die Erregbarkeit einwirken, schon dadurch, wenn wir sie bloß als Reitze im Allgemeinen betrachten, Ueberreitzung bewirkt werden; sodann wird, wenn sie besonders mit ihren eigenthümlichen Kräften mit einander übereinstimmen, durch die Art und Weise, auf welche der Organismus auf eine zu einseitige Art afficirt wird, oder auf welche sie besonders dieß oder jenes Organ hauptsächlich afficiren, beträchtlicher Nachtheil entspringen können. Die natürlichen Neigungen und Abneigungen, diese oder jene Genüsse gemeinschaftlich zu haben, und die Erfahrungen über den Erfolg des gemeinschaftlichen Genußes mancherley Dinge, geben uns hierüber mannigfaltige Belehrungen.

Da weder zu allen Tageszeiten die Erregbarkeit des Organismus von derselben Beschaffenheit ist, indem sie entweder allgemein vermehrt und verringert seyn kann, oder auch in einzelnen Theilen und Organen; da auch die Beschaffenheit der Außendinge, welche Einfluß auf den Organismus haben, nicht immer gleich ist, indem selbige mehr oder weniger auf die Erregbarkeit des ganzen Organismus, oder einzelner Theile und Organe einwirken, so wird es auch nicht bey jeder Tageszeit, und bey einer jeden verschiedenen Beschaffenheit der Außendinge gleich nützlich seyn, Reitze in dieser oder jener Menge, oder von größerer oder geringerer Stärke zu genießen.

§. 4.

Fast in keinem Organismus finden wir die Beschaffenheit der Erregbarkeit gleich, im Gegentheile sehen wir, daß hier oft die größten Verschiedenheiten obwalten. Sie zeigt sich entweder im ganzen Organismus von schwächerem oder geringerem Gehalt, oder sie ist besonders in diesem oder jenen Organe oder in verschiedenen Theilen des Körpers in größerer Stärke und

Lebhaftigkeit vorhanden. Daher sind nicht Allen Reitze von gleicher Kraft und in gleicher Menge anzurathen; auch nicht Reitze von gleichen Eigenschaften, vermög deren sie besonders dieß oder jenes Organ afficiren. Aus eben dem Grunde wird auch das Tabakrauchen nicht Allen gleich wohl bekommen, und Einigen ganz zu widerrathen, Andern große Vorsicht dabey anzuempfehlen seyn. Außer dem ist zu befürchten, daß der Erregungszustand des ganzen Organismus von dem des Gesundheitszustandes abweicht, oder einzelne Organe nachtheilig afficirt werden.

§. 5.

Da die Beschaffenheit einer Materie als Reitz für den Organismus, von den Bestandtheilen derselben abhängt, so ist es nöthig, mit diesen bekannt zu seyn, um über das Verhalten derselben in ihrer Wirkung zum Organismus urtheilen zu können. Es hängen aber die Bestandtheile des Tabaksrauches, in der Beschaffenheit, wie er zu unserm Munde gelangt, nicht bloß von der Beschaffenheit des Tabaks ab, aus dem er durch das Verbrennen entwickelt wird, sondern auch von den

Veränderungen, welche er während des Rauchens durch die dazu gebräuchlichen Instrumente erleidet.

Bevor wir daher zur Betrachtung des Einflußes dieses Reitzes auf den Organismus, und seiner Nützlichkeit oder Schädlichkeit in Hinsicht auf diese oder jene individuelle Beschaffenheit des Körperzustandes fortschreiten, wird es erst nöthig seyn, etwas über die verschiedenen Beschaffenheiten des Tabaks, und die verschiedenen zum Rauchen gebräuchlichen Instrumente zu sagen, in so fern dieses Einfluß auf die Bestandtheile, Beschaffenheit und Wirkung des Rauches hat.

Eine Betrachtung über die verschiedenen Sorten von Tabak nach ihren verschiedenen Benennungen anzustellen, möchte wohl ein ziemlich unnützes Beginnen seyn, wenn es auch der zu diesem Werkchen bestimmte Platz erlaubte, da es bloß von der Laune einer Menge Fabrikanten und Kaufleute abhängt, durch allerley Kunstgriffe eine jede Art Tabak dieser oder jener Sorte ähnlich zu machen, und unter mannigfaltigen Nahmen und Preisen zu verkaufen. Ich will mich hier darauf einschränken, die Bestandtheile des Tabaks, und die

Producte, welche sie durch das Verbrennen liefern, so wie die, der vorzüglichsten Saucen und Beitzen, deren sich die Tabaksfabrikanten bedienen, im Allgemeinen zu betrachten, und sodann darüber sprechen, wie zu erkennen sey, ob ein Tabak von diesem oder jenem besonders viel enthalte.

§. 6.

Die Theile, aus denen der Tabak besteht, und welche er mit andern Pflanzen gemein hat, sind: der Extractivstoff, Pflanzenschleim, die harzige Materie, Zuckerstoff, Pflanzenleim, Satzmehl, eyweißartige Materie, Pflanzensalze, welche aus vegetabilischen Säuren und alkalischen Salzen oder Erden bestehen, der Zasernstoff, fette und ätherische Oehltheilchen. Auch enthält der Tabak narkotischen und scharfen Stoff, welche in wenigeren Pflanzen als Bestandtheil gefunden werden.

Die Stoffe, welche durch das Verbrennen aus den Vegetabilien erhalten werden, sind: eine brenzliche Säure, ein brandiges Oehl, flüchtiges Laugen-

salz, Luftsäure und entzündliches Gas; das Ueberbleibsel ist dann Asche, welche aus vegetabilischem Laugensalze, einigen unzerlegten Mittelsalzen und erdigen Theilen besteht. Von jenen erwähnten Bestandtheilen der Pflanzen erzeugen die Säuren und Neutralsalze, der Zaserstoff, das Satzmehl und das Gummi die meiste und schärfste Säure durch das Verbrennen, so wie auch das häufigste und beissendste brandige Oehl. Kleber, und eyweißartige Materie geben sehr wenig Säure, aber etwas flüchtiges Laugensalz; der Zucker gibt eine weniger scharfe Säure, und ein angenehmes, empyrevmatisches Oehl, welches den Gaumen und die Geruchswerkzeuge nicht so stark reitzt, wie das brandige Oehl der vorigen. Auch die brandigen Theilchen, welche das Verbrennen der fetten Oehle und Harze liefert, sind mild, und dienen dazu, ein Vehikel für die schärferen aromatischen brandigen Theilchen aus den ätherischen Oehlen abzugeben. Die festeren, zäheren und dickeren vegetabilischen Stoffe sind besonders aus den ersteren vier Stoffen zusammengesetzt, sie enthalten den meisten Zaserstoff, dessen Zwischenräume mit dem Satzmehle, dem Gummi, den Salzen und mehr oder weniger mit den übrigen ausgefüllt

sind. Je zarter die Vegetabilien sind, desto weniger enthalten sie von diesen Stoffen; der wenige dünne Zasernstoff ist mit eyweißartiger Materie und Kleber zart verbunden, und die daraus gebildeten Zellen sind besonders mit zuckerartiger Materie, mit Harzen, fetten und ätherischen Oehlen ausgefüllt. Demnach wird ein Tabak, der ein grobes, strunkiges Blatt hat, oder mit vielen Strunken und Stielen vermischt ist, durch das Verbrennen einen Rauch geben, der mit vieler brenzlicher scharfer Säure, und mit vielem beissenden brandigen Oehle vermischt ist, und den Gaumen so wohl, als die Geruchsorgane heftig reitzt. Ein zartes feines Blatt aber wird einen weniger mit diesen scharfreitzenden Stoffen geschwängerten Rauch geben; es wird derselbe also weniger heftig empfunden, und nachdem er mehr oder weniger mit Zuckerstoff und aromatischen ätherischen Theilchen des Blattes geschwängert ist, von den Geschmacks- und Geruchsorganen mehr oder weniger angenehm empfunden werden.

Es sind aber auch die beyden andern feinern meist in den zartesten Pflanzen enthaltenen Stoffe zu berücksichtigen, nähmlich der scharfe, beissende, und der narkotische betäubende Stoff, welche beyde verflüchtigt werden. Der erste, der scharfe Stoff macht oft, daß das feinste Blatt, das in den besten Climaten gediehen, und übrigens mit den schönsten aromatischen und Zuckerstofftheilchen geschwängert ist, einen beissenden Rauch gibt. Man erkennt diesen Stoff im Tabake, wenn er beym Kauen sehr auf der Zunge beißt, und wenn er, unerachtet er mild und fein anzufühlen ist, doch beym Rauchen auf der Zunge beißt.

Der narkotische Stoff, der in größerer oder geringerer Menge in jedem Tabake enthalten ist, kann bey einigen Tabaksarten, die ihn besonders häufig enthalten, durch den Geruch erkannt werden, welcher den Säuren oder dem Mohnsafte in etwas ähnelt, und nach der größern oder geringern Stärke dieses Geruches auf die größere oder geringere Menge, welche darin enthalten ist, geschlossen werden. Da aber, wie schon gesagt, die meisten der bey uns gebräuchli-

chen Tabaksarten durch die Beitzen verunstaltet sind, so ist auch meistens dieser, dem Blatte eigene Geruch, von denen durch die Beitzen ihm gegebenen Gerüchen so umhüllt, daß er nicht mehr zu erkennen ist, und dann ist nichts übrig, als von der Wirkung, die ein solcher Tabak beym Rauchen auf uns hat, auf die Menge des in ihm enthaltenen narkotischen Wesens zu schließen. Es gleicht nähmlich die Wirkung, die ein vielen narkotischen Stoff enthaltender Tabak auf uns macht, mehr oder weniger der, welche die erste Pfeife bey dem ihn noch Ungewohnten hervorbringt, die Leiden abgerechnet, denen bey diesem die Verdauungswerkzeuge unterworfen werden, als Uebelkeiten, Erbrechen und Durchfall. Wer an leichtere Tabake gewöhnt ist, wird von einem stärkern, viel narkotischen Stoff enthaltenden Tabak eine Berauschung und einen Taumel bemerken, welche der durch geistige Getränke entstandenen ähnelt, sie ist aber mehr mit einer behaglichen Trägheit verbunden, da jene Berauschung durch geistige Getränke hingegen sich mehr durch eine feurige Thätigkeit des ganzen Organismus charakterisirt. Man findet vorzüglich die türkischen Tabake sehr reichhaltig an solchem narkotischen Stoffe. Die Türken pflegen

sich ihrer Pfeife, so wie ihres Mohnsaftes zur Berauschung zu bedienen, und auch die stärksten deutschen Raucher fühlen nach dem Gebrauche türkischer Tabake Berauschung und Betäubung. An den reinen türkischen Blättern bemerkt man jenen oben erwähnten narkotischen, dem Saffran oder Mohnsaft ähnlichen Geruch sehr deutlich.

§. 7.

Der Zuckerartige Stoff, die öhligen aromatischen und ätherischen Theilchen, so wie auch der narkotische Stoff, welche ich die feineren vegetabilischen Bestandtheile nennen möchte, und welche dem Tabake die so beliebten Eigenschaften mittheilen, die Gaumen - und Geruchsnerven angenehm zu reitzen, und durch einen Reitz auf das gesammte Nervensystem die Erregung des ganzen Organismus zu erhöhen, erfordern zu ihrer Erzeugung in der Pflanze eine gesunde und vollkommene Vegetation. Es ist daher gar nicht gleichgültig, auf welchem Boden und in welchen Gegenden der Tabak gediehen ist, was er für Pflege genossen hat, von welchem Einfluße die Witterung auf ihn war,

und wie man bey seiner Einsammlung zu Werke ging. Darüber belehren uns die zahlreichen Schriften über die Tabakscultur. Alles läuft darauf hinaus, die Natur zur Bewirkung einer vollkommenen Vegetation zu unterstützen; so viel als möglich alles anzuwenden, was dem hinderlich seyn kann, und das Blatt zu seiner gehörigen Reife und Vollkommenheit gedeihen zu lassen. Endlich beruht es noch darauf, alles abzuwenden, wodurch das Blatt beym Trocknen einer Verderbniß unterworfen werden könnte, wodurch es eine Veränderung eben dieser vorzüglicheren Bestandtheile erleiden würde.

Die wärmeren Climaten sind zur Erzeugung der feineren vegetabilischen Stoffe vorzüglich geeignet; daher denn auch die Tabake aus diesen Gegenden sich vorzüglich durch Reichthum an ihnen auszeichnen. Die Blätter sind von feinem Gewebe, fühlen sich mild und etwas fettig an, haben einen angenehmen aromatischen Geruch, und geben beym Verbrennen einen milden, den Geruchsorganen angenehmen Rauch.

Wenn das Blatt seine gehörige Reife noch nicht erhalten hat, so sind die feineren vegetabilischen Stoffe noch nicht gehörig entwickelt; es fehlt ihm daher der angenehme aromatische Geschmack und Geruch, und sein Rauch ist beissender. Ein reifes Blatt bekommt beym Trocknen eine egale gelbe oder braune Farbe, da hingegen das unreife dunkelgrüne Flecken und Streifen behält. Es ist demnach so wohl am Rollentabak, als am geschnittenen sehr leicht zu erkennen, ob er mit unreifen Blättern vermischt ist. Beym ersteren, wenn man ihn aus einander windet, und auf der Fläche der Blätter grüne Streifen bemerkt; beym geschnittenen, wenn man beym Durchsuchen grüne Blättchen darin findet. Wenn das Blatt während seines Wachsthumes eine mechanische Einwirkung erleidet, wie z. B. Berührung, während es vom Thau oder Regen befeuchtet ist, Insectenstiche u. s. w., so bekommt es gelbe Flecken, welche dann beym Trocknen weißfarbig bleiben. Es sind dieß Stellen, in denen der Vegetationsproceß unterdrückt worden ist; meistens enthalten diese Stellen viel Zasernstoff und scharfes Princip, aber gar nichts von den feineren vegetabilischen Stoffen. Diese Flecken machen den Tabak unangenehm von Ge-

ruch und Geschmack, und beissend. Eben so verhält es sich mit den Flecken, welche das Blatt erhält, wenn es nicht mit der gehörigen Vorsicht getrocknet wird; wenn es naß abgepflückt, oder beym Trocknen vom Regen getroffen wird, oder lang an feuchten Orten liegt, wo es nicht schnell genug trocknen kann; es geht dann an manchen Stellen in Verderbniß über, welche sich durch Mißfärbigkeit auszeichnet; es werden dadurch die Bestandtheile des Blattes einer chymischen Zerlegung und Veränderung unterworfen, welches allemahl zum Nachtheil für den Wohlgeschmack und Wohlgeruch des Tabakes ist. Das nähmliche gilt von den Tabaken, welche an feuchten Orten aufbewahrt und dumpfig worden sind.

Ein mit vielen aromatischen, balsamischen und zuckerartigen Theilen versehenes Blatt wird leicht und egal wegbrennen; es wird keinen dicken dampfenden Rauch geben, der in schwarz und grau gemischten Wolken einherzieht, und zu ersticken droht, sondern einen dünnen, egalen, bläulichgrauen Rauch, der nicht so merklich auf die Brust fällt, und nicht allen Anwesenden beschwerlich ist.

Da, wie oben gesagt worden ist, die festeren gröberen vegetabilischen Massen, welche besonders aus Zaserstoff bestehen, vorzüglich die vegetabilischen Neutralsalze und die erdigen Theile enthalten, deren Säuren beym Verbrennen meistens verflüchtiget werden, während sie das vegetabilische Laugensalz und die erdigen Theilchen als Asche zurücklassen, so werden auch die groben, mit viel Strunken und Stielen versehenen Tabake eine schwere und reichliche Asche zurücklassen, auch wird wegen der Ungleichheit des Blattes die Asche ungleich ausfallen, da hingegen ein zartes, egales, feines Blatt auch eine leichte egale Asche, und in geringerer Menge zurücklassen wird.

§. 8.

Bey den Beitzen und Saucen der Tabake hat man theils zur Absicht, die in ihnen enthaltenen aromatischen Theile mehr zu entwickeln, und den scharfen, so wie den narkotischen betäubenden Stoff einzuhüllen und zu mildern, theils die ihm mangelnden aromatischen und zuckerigen Theilchen zu ersetzen; theils zu machen, daß er leichter brenne. Zu ersterem Zwecke

bedient man sich vorzüglich der Lauge aus vegetabilischem Laugensalz, die man am liebsten aus der Buchenholzasche gewinnt; eine Lauge aus Kochsalz, der Auflösung des Salmiaks, des flüchtigen Laugensalzes oder Salmiakspiritus, und des Weingeistes. Zur Erlangung der zweyten Absicht sind besonders der alte Malaga, Honig, Zucker, Süßholzsaft, Anieß, Fenchel, Zimmt, Muskatenblüthen, Kamillen, das Benzoesharz, der Storax, und mehrere gewürzhafte Kräuter und Wurzeln, sehr beliebte Mittel der Fabrikanten. Um den Tabak leichter brennen zu machen, ist der Salpeter das gewöhnlichste Mittel.

Das Pflanzenalkali, und das Kochsalz sind Mittel, welche nur in so fern Einfluß auf die Bestandtheile des Rauches haben, in so fern sie die in dem Tabake enthaltenen feinen Stoffe veredeln und mehr entwickeln können; sie selbst werden beym Verbrennen nicht verflüchtigt, sind also in Hinsicht ihres Einflußes auf die Wirkungen des Tabaksrauches nicht in Betrachtung zu ziehen. Der Salmiak wird durch die Hitze theils an und für sich verflüchtigt, und macht den Rauch etwas schärfer; theils wird durch das

beym Verbrennen frey werdende Laugensalz sein flüchtiges Alkali entbunden, und mit dem Rauche verflüchtiget. Wenn dieser in zu großer Menge dem Tabake beygemischt ist, so zeigt es sich durch den unangenehmen durchdringenden Geruch des Rauches, und besonders des Tabakssaftes.

Die zuckerigen und aromatischen Materien ersetzen mehr oder weniger die den guten Tabaken eigenen, natürlichen feineren Bestandtheile; ganz thun sie es nie. Wenn sie in zu großer Menge beygemischt sind, machen sie einen unangenehmen dampfenden Rauch, der besonders von den Werkzeugen zum Athemhohlen übel empfunden wird. Es ist dieß selten der Fall, daß sie zu häufig beygemischt sind, indem dadurch der Tabaksfabrikant keineswegs seinen Zweck erreicht.

Der Salpeter verhält sich hier wie überall, wo er mit kohlenstoffhaltigen Dingen verbrennt oder verpufft wird; es wird seine Säure zerlegt, der Sauerstoff der Salpetersäure geht mit dem Kohlenstoff eine Verbindung ein, und bildet Luftsäure, der andere Bestandtheil der Salpetersäure, das nitröse Gas,

wird frey. Es enthalten demnach die Dämpfe eines mit Salpeter angemachten Tabaks, Luftsäure oder kohlensauers Gas und nitröses Gas; es wird um ihretwillen der Rauch solcher Tabake von den Respirationswerkzeugen sehr übel empfunden. Es ist sehr leicht zu sehen, ob ein Tabak Salpeter enthält; er wird nähmlich beym Verbrennen puffen und blitzen, als wenn Schießpulver darin wäre.

§. 9.

Was die Aufbewahrung des Tabaks betrifft, so ist bey der Wahl der dazu zu brauchenden Geräthschaften vorzüglich darauf zu sehen, daß der Tabak in ihnen so wenig als möglich eine Veränderung leide, sondern bleibe, wie er ist. Er muß seine gehörige Feuchtigkeit behalten, nicht zerrieben und pulverisirt werden, keine fremden Gerüche an sich ziehen, oder wohl gar fremdartige schädliche Materien in sich nehmen. Man hat mancherley Geräthschaften hierzu erfunden, aber nicht alle sind gleich zweckmäßig und empfehlungswürdig.

Das beste Material für die Büchsen zur Aufbewahrung des Tabakes ist Porzellan, dickes Glas, Steingut, Marmor, Alabaster und Serpentinstein; weniger brauchbar ist das Blech, und ganz zu verwerfen ist Kupfer, Messing, Zinn und Bley, so wie auch die bleyernen Deckel, weil diese Metalle von dem Tabake, besonders wenn er etwas feucht ist, leicht angegriffen und verkalkt, diese verkalkten Theilchen aber unter den Tabak gemischt werden, und dann beym Rauchen die schädlichsten Wirkungen hervorbringen. Man hat noch verschiedene Behältnisse erfunden, um den Tabak mit sich nehmen zu können; es sind dieß entweder Beutel oder Dosen.

Die Tabaksbeutel sind entweder von Pferde- oder Rindsblasen, oder von Leder. Die Tabaksbeutel von Pferde- oder Rindsblasen sind ganz vortrefflich, nur müssen sie tüchtig mit Weitzenkleyen gerieben, und eine Zeit lang, ehe man sie braucht, hingelegt werden, damit sie recht sanft und geschmeidig werden, und ihren aashaften Geruch verlieren. Sie lassen sich durch die Beutelschnur so bewickeln, daß der Tabak immer

fest auf einander bleibt, und durchs Reiben nicht so leicht in Pulver verwandelt werden kann.

Die Tabaksbeutel von Leder können auf mancherley Art gebildet seyn, nur hat eine Art der Bildung den Vorzug vor der andern; eine Hauptsache dabey ist, daß sie sich leicht und fest zusammenschnüren lassen, damit sie den Tabak fest zusammen, und gehörig feucht erhalten.

Die Rauchtabaksdosen sind entweder von Holz, von lackirtem Blech, oder von Papiermasché, oder von verschiedenen Metallen. Am besten unter ihnen sind aber die von lackirtem Blech und von Papiermasché, weniger brauchbar die von Holz, weil diese die Feuchtigkeit zu sehr an sich ziehen, und den Tabak austrocknen. Die verwerflichsten aber sind die von denen, leicht der Verkalkung unterworfenen Metallen, aus den schon oben angeführten Gründen.

§. 10.

Die zum Rauchen gebräuchlichen Instrumente haben besonders Einfluß auf die Bestandtheile des Ta-

baksrauches. Erstlich — in so fern sie aus ihrer Materie dem Rauche fremdartige Bestandtheile mittheilen; zweytens in so fern sie vermög ihrer materiellen Beschaffenheit die gröberen Stoffe des Rauchs in sich saugen, oder vermög ihrer Structur durch Abkühlung des Rauches die gröberen Stoffe aus ihm niederschlagen. Die erste Eigenschaft ist eben so schlecht, als die zweyte gut ist; sie betrifft gemeiniglich das Beschlagen dieser Instrumente mit leicht verkalkbaren Metallen. Nichts kann beym Rauchen von schädlichern Folgen seyn, als dieser öftere, obschon sparsame Genuß, mit Bley oder Grünspan geschwängerter Dämpfe; er hat die schrecklichen Folgen einer langsam zerrütteten Gesundheit. Was die zweyte Eigenschaft betrifft, so gewährt sie den Vortheil, einen milden, weniger beissenden, die Verdauungswerkzeuge und Lungen weniger reitzenden Rauch zu genießen, und ist daher immer als die vorzüglichste Eigenschaft einer guten Pfeife zu betrachten.

Was erstlich die Pfeifenköpfe betrifft, so verdienen wegen der guten Eigenschaft, die gröberen, beissenderen Bestandtheile des Rauchs in sich zu saugen,

vorzüglich die aus einer rothen Thonart, Siegelerde (terra sigillata) genannt, den Vorzug. Sie sind besonders in der Türkey sehr gebräuchlich, und unterscheiden sich von den nachgeahmten von Ziegelmehl und Lehm durch eine blässere Röthe und ein weicheres Korn, das etwas fettig beym Anfühlen erscheint; diese Pfeifen haben vor allen andern die Eigenschaft, daß sie am schnellsten und besten den Schmergel in sich aufnehmen und festhalten. Nach diesen verdienen die Pfeifen aus echtem Meerschaum den Vorzug in dieser Hinsicht; ich meine den echten Meerschaum, nicht jenes elende Kunstproduct der Ruhler, denn dieses sind gerade die schlechtesten Pfeifen, die es gibt. Der echte Meerschaum muß so leicht seyn, daß er auf dem Wasser schwimmt, und muß sich seifenartig weich anfühlen. Die Probe mit Silber ist nicht sicher; denn wenn ein nachgemachter Kopf stark gesotten ist, und viele fettige Theilchen eingesogen hat, so bleiben beym Bestreichen mit einem Stückchen Silber eben so wenig schwarze Striche, als beym echten Kopfe.

Die thönernen Pfeifen haben eine Zeit lang jene Tugend, in vollem Maße den Schmergel einzusaugen, durch öfteren Gebrauch aber saugen sie sich voll, und werden weniger brauchbar. Doch gewähren dieselben, wegen ihrer Wohlfeilheit, den Vortheil, daß man sie leicht durch neue ersetzen kann; auch daß die eingeschmergelten durch Ausglühen wieder verbessert werden können. Die besten thönernen Pfeifen werden in Holland fabricirt; nach diesen verdienen die in Grimma gemachten den ersten Platz.

Die Porzellanpfeifen, die Pfeifen von Serpentinstein, die von Holz und Papiermaché haben diese Tugend gar nicht, und sind jenen daher weit nachzusetzen. Sie erfordern einen in ihnen selbst oder am Ende des Rohres angebrachten Saftsack, in welchem sich die durch das Erkalten aus dem Rauche niedergeschlagenen gröberen Theile ansammeln können.

Die gewöhnlichen Materialien, aus denen die Pfeifenröhre gemacht werden, sind: verschiedene Holzarten, Horn, Leder, und auch wohl Metalle.

Die Pfeifenröhre von Holz haben vor allen andern den Vorzug, daß sie den Schmergel in sich saugen, den Geschmack des Tabaks nicht verderben, und leicht wieder austrocknen.

Die Pfeifenröhre aus Horn sind zwar die gewöhnlichsten, aber nicht die besten; sie saugen den Schmergel nicht ein, werden aber von ihm zerfressen, und theilen dem Tabake einen stinkenden Horngeruch mit; dann trocknen sie auch schwerer als das Holz, und verschmergeln daher sehr leicht.

Die Pfeifenröhre aus Leder sind deßwegen nicht zu empfehlen, weil sie nicht nur dem Verschmergeln sehr leicht unterworfen sind, sondern auch sehr leicht wandelbar und übelriechend werden.

Pfeifenröhre aus Bley, Zinn, Messing oder Kupfer, sind aus den schon oben angeführten Gründen, als der Gesundheit höchst nachtheilig, gänzlich zu verwerfen.

Man hat verschiedene Einrichtungen erfunden, durch welche man bewirkt, daß der Rauch erst durch Wasser gehen muß, ehe er in den Mund kommt, und

gleichsam darin abgewaschen wird. Man erhält dadurch einen sehr dünnen und milden Rauch, der fast gar keinen Geschmack mehr behält; es wird daher diese Art Tabak zu rauchen bey Wenigen Beyfall finden, obschon zu ihrem Nachtheile für die Gesundheit nichts zu sagen wäre.

Das Rauchen ohne Pfeife, welches vermittelst in kleine Röhrchen gerollter Tabaksblätter geschieht, die man Cigarren (Cigarro) nennt, ist, wie aus dem Vorhergesagten erhellet, nicht zu billigen. Man bekommt dabey den Rauch ganz warm, mit allen seinen gröberen Theilen noch geschwängert, in den Mund. Auch werden die oberen Theile dieser Röhrchen von Tabak während des Rauchens mehr und mehr verdorben, so, daß sie zuletzt einen ganz schlechten, beissenden Rauch geben.

Zweytes Kapitel.

Von dem Einfluße des Tabakrauchens auf die Gesundheit im Allgemeinen.

§. 11.

Vors Erste gehört hierher die Betrachtung über den Einfluß, den der ganze Zustand, in welchem sich ein Tabakraucher befindet, auf den menschlichen Organismus hat.

Das erste Geschäft des Tabakrauchers ist, die Dämpfe der brennenden Blätter durch ein Röhrchen in sich zu saugen. Dieses Saugen ist eine öftere, und nicht so geringe Anstrengung der Werkzeuge zum Athemhohlen, als es wohl scheinen mag, besonders wenn es, wegen der zu eng gebohrten oder verstopften Pfeife, mit einiger Kraft geschehen muß. Die Meisten wer-

den auch aus Erfahrenheit wissen, daß das lange Bemühen, aus einer verstopften Pfeife den Rauch an sich zu ziehen, endlich mit einer Völle und Beklommenheit, wohl gar Schmerzen in der Brust verknüpft ist. Es veranlaßt diese Anstrengung Andrang des Blutes nach den Lungen, und kann sehr leicht zu Brustentzündungen, Blutspucken und Schwindsucht Anlaß geben. Es ist daher vor allem beym Rauchen darauf zu sehen, daß man eine Pfeife wähle, an der die Röhre gehörig weit sey, und sich nicht leicht verstopfe, durch welche man ohne Anstrengung die Dämpfe heraufziehen könne.

Die ganze Lage, in welcher sich der Rauchende befindet, ist Ursache, daß er nicht so oft und stark athmet, und auch nicht so reine, zum Athmen taugliche Luft athmet. Erstens, weil ihm die Beschäftigung mit der Pfeife, das Einziehen und Wegblasen des Rauches nähmlich, an dem öfteren Einathmen hinderlich ist; zweytens, weil die ihn umgebende Luft beständig mit Tabaksrauch geschwängert ist. Es wird dieß um so mehr der Fall seyn, je mehr sich der Raucher angewöhnt hat, zu dämpfen, das heißt, häufiger und stärker den Rauch an sich zu ziehen und wegzu-

bla-

blasen; vor welcher übeln Gewohnheit schon aus diesem Grunde zu warnen ist. Es hat dieß die nähmlichen Folgen, wie der Aufenthalt in einer schlechten Luft, die wenig Sauerstoff enthält. Es wird weniger Kohlenstoff aus dem Blute entbunden, und das Blut enthält daher weniger Sauerstoff; es entsteht daraus blasse fahle Gesichtsfarbe, und allerley Anfälle von Kränklichkeit, die ihren Grund in dem Mangel jenes nöthigen Lebensreitzes suchen.

§. 12.

Das Saugen so wohl, als das beständige Kauen an der Spitze, macht einen Reitz auf die den Speichel absondernden Werkzeuge, welcher dieselben zu einer beständigen häufigeren Absonderung dieses Saftes veranlaßt, und diese Absonderung ist um so häufiger, je dicker die Spitze ist, aus welcher man den Rauch zieht. Es ist viel über die Schädlichkeit und Nichtschädlichkeit dieser vermehrten Speichelabsonderung, und darüber gestritten worden, ob man nicht durch Hinunterschlucken des Speichels die schädlichen Folgen dieser vermehrten Absonderung verhüthen könne. Ohne jetzt

weiter auf die Bestandtheile zu sehen, welche dem Speichel beym Rauchen beygemischt werden, und darauf Rücksicht zu nehmen, ob dadurch das Hinunterschlucken desselben schädlich werde oder nicht, wovon weiter unten die Rede seyn wird, wollen wir jetzt die Absonderung des Speichels an und für sich betrachten.

Bey Betrachtung der Nachtheile, die durch das Veranlassen vermehrter Absonderung in irgend einem Absonderungsorgan erwachsen, ist zu berücksichtigen:

1) Der Nachtheil, welcher dem Absonderungsorgan dadurch geschieht, und der Nachtheil, welcher dem Organismus durch Verschlechterung des Organs erwächst.

2) Der Nachtheil, den der vermehrte Verlust der Säfte dem Organismus zufügt.

Wenn ein Organ veranlaßt wird, von den Säften, deren Bereitung und Absonderung ihm die Natur übertragen hat, mehr abzusondern, als es seiner Bestimmung gemäß soll, so wird es durch den mehr als

gewöhnlichen Reitz, der dieß veranlaßt, überreitzt, mehr und mehr geschwächt, und sondert immer schlechtere, ihrer Bestimmung immer weniger gemäße Säfte ab. Je wichtiger nun der Zweck ist, auf den das Daseyn solch einer abgesonderten Feuchtigkeit hinweist, um so größer ist dann natürlich auch der Nachtheil, der dadurch, daß jener Zweck nicht gehörig erlangt wird, für den Organismus entstehen muß. Der Speichel hat den sehr wichtigen Zweck, den Speisen beygemischt zu werden, und sie vermög seiner seifenartigen Bestandtheile zum Verdauen geschickter zu machen. Mangeln nun dem Speichel die Bestandtheile, vermög deren er dieß zu thun im Stande ist, so muß natürlich die Verdauung und die ganze Ernährung darunter leiden.

Da fürs andere die vermehrte Reitzung, welche ein Organ zu häufigeren Absonderungen antreibt, mehrere Säfte aus dem ganzen Körper zu dem Organe hinzuströmen veranlaßt werden, um die Absonderung möglich zu machen; so fehlt dem Organismus alsdann eine um so größere Menge Säfte, um je häufiger die Absonderungen waren. Da aber diese Säfte zu den

nöthigen Lebensreitzen des Organismus gehörten, so muß dadurch die Schwäche entstehen, welche vom Mangel der nöthigen Lebensreitze entsteht.

Daß der erstere Nachtheil durch Hinunterschlucken des Speichels nicht verhindert werden könne, leuchtet von selbst ein. Im zweyten Falle aber kann der hinuntergeschluckte Speichel weiter nichts seyn, als ein den Verdauungswerkzeugen dargebothener Stoff, aus dem sie Ernährungsmaterien bereiten können, nichts mehr und nichts weniger, als ein leicht verdauliches Nahrungsmittel. Wie wenig wir aber ausrichten, wenn wir dem Körper durch außergewöhnliche Absonderungen entzogene Säfte, durch gute Ernährung zu ersetzen bemüht sind, lehrt die tägliche Erfahrung. Wir erlangen immer nur dann unsern Zweck, der dann entstehenden Entkräftung und Abmagerung des Körpers Einhalt zu thun, wenn es uns gelungen ist, die außergewöhnliche Absonderung der Säfte zu heben. Es hat also, von dieser Seite betrachtet, das Hinunterschlucken des Speichels wenig Einfluß auf die geringere Schädlichkeit dieser vermehrten Absonderung. Aber es ist noch eins zu berücksichtigen, das uns die

Erfahrung lehrt; daß nähmlich das Ausspucken selbst ein Reitz zur Vermehrung der Speichelabsonderung sey; daß der, welcher sich angewöhnt auszuspucken, immer mehr und mehr spucken müsse, da hingegen bey dem, der sich angewöhnt hinunterzuschlucken, die speichelabsondernden Organe sich an den Reitz gewöhnen, und bey weitem nicht mehr so viel Speichel absondern, ja am Ende nicht mehr als im gewöhnlichen Zustande. Wenn wir also von dieser Seite das Hinunterschlucken des Speiches als ein Mittel betrachten, die Speichelabsonderung während dem Tabaksrauchen zu heben, so ist jedem Tabaksraucher, dem seine Gesundheit lieb ist, anzurathen, den Speichel hinunterzuschlucken. Durch eine dünne, glatt abgerundete Spitze werden wir aber den Reitz, der durch sie auf die speichelabsondernden Werkzeuge gemacht wird, auch um ein Beträchtliches vermindern können.

§. 13.

Die Wirkung, welche der Tabak vorzüglich als solcher äußert, und um deren Willen er eigentlich ge-

raucht wird, beruhet auf denen durch das Verbrennen aus ihm verflüchtigten narkotischen und aromatischen Bestandtheilen. Sie sind es, welche, in einen feinern Dampf aufgelöst, so wohl durch ihren innern Genuß, indem sie mit dem Speichel vermischt oder noch als Dämpfe genossen werden, als auch durch ihre Wirkung auf die Geruchsorgane, eine gelinde Begeisterung und Berauschung veranlassen. Der narkotische Stoff, ein Bestandtheil vieler Arzneymittel, die in den Händen des vorsichtigen und verständigen Arztes dem Menschengeschlechte so herrlichen Nutzen leisten, besonders des Opiums, haben vor allen andern Reitzmitteln die Eigenschaft, eine große Menge von Erregbarkeit zu verbrauchen, oder zu erschöpfen, ohne gerade eine stark von dem Organismus empfundene, ihn zu heftigen Actionen treibende Erregung zu bewirken. Diese Eigenschaft der narkotischen Stoffe hinterläßt nach dem Genuß derselben den Organismus in einem Zustande, in welchem er bey gehemmter Thätigkeit der den willkürlichen Handlungen bestimmten Organen seinen selbstständigen Kräften überlassen bleibt; es tritt der Zustand ein, den die Natur als ein wohlthätiges Mittel zum ruhigen Ersatz der Erregbarkeit schuf; der Schlaf,

und die Erregung kann sich ungestört anhäufen, bis sie in dem Maße da ist, wo die Außendinge heftig genug von ihr empfunden werden, und das Erwachen veranlassen. Ich rede hier von dem gesunden Organismus, denn bey dem, wo z. B. angehäufte Erregbarkeit und die deßhalb zu große Empfindlichkeit vor allen Eindrücken, krankhaften Zustand veranlaßte, da wird eine gehörige Quantität dieses Stoffes gerade so viel Erregbarkeit verbrauchen, um das muntere Gefühl eines gesunden Erregungszustandes zu veranlassen.

Es ist der narkotische Stoff nichts desto weniger ein Reitzmittel zu nennen, denn seine Einwirkung auf die Erregbarkeit hat allerdings zunächst Erregung zur Folge, nur nicht eine solche Erregbarkeit, die im Verhältniß stünde mit der Menge von Erregbarkeit, welche es verbrauchte. Ist demnach die Menge des genossenen narkotischen Stoffes so groß, daß viel Erregbarkeit verbraucht wird, so wird die Hauptwirkung auf den Folgen der verbrauchten Erregbarkeit beruhen. Ist die Menge sehr klein, so wird sich die Wirkung auf eine

Vergrößerung oder Vermehrung der Erregung beschränken, welche nach der individuellen Beschaffenheit der Organismen mehr oder weniger stark empfunden werden wird. Denn wir finden, daß sehr reitzbare, schwächliche Personen eine erstaunende Unruhe auf den Gebrauch narkotischer Stoffe, z. B. des Opiums empfinden, da hingegen der weniger Reitzbare, Stärkere, die Vermehrung des Erregungszustandes kaum merkt, der dem ihn übereilenden Schlafe vorausgeht.

Die Wirkung der guten Tabake, das ist, wie schon oben gesagt worden, solcher, in denen die narkotischen und aromatischen Bestandtheile vorzüglich enthalten sind, kommt mit nichts so überein, als mit der der des Opiums in ganz kleinen Gaben. Diese anhaltende Einwirkung ganz geringer Quantitäten narkotischen Stoffes, in Verbindung mit aromatischen Reitzen, bewirkt eine geringe, anhaltende, sich ziemlich gleich bleibende Vermehrung der Erregung, die nicht merklich wächst, weil immer nach Verhältniß der Erregung viel Erregbarkeit verbraucht wird, die aber auch

nicht merklich fällt, weil immer nur eine ganz geringe Menge der Erregbarkeit von Zeit zu Zeit verbraucht wird, zu deren Wiedererzeugung der Organismus immer Zeit behält. Dadurch wird eine beständige Heiterkeit unterhalten, welche noch einige Zeit nach dem aufhörenden Genuß der Dämpfe ihren Platz behauptet. Zur Erhaltung und Vermehrung dieser Munterkeit trägt auch noch die Reitzung bey, welche die aromatischen und narkotischen Dämpfe durch ihre Wirkung auf die Geruchswerkzeuge hervorbringen, welches um so mehr seyn wird, je aromatischer und flüchtiger die den Dämpfen beygemischten Stoffe sind. Anders verhält es sich freylich, wenn ein Ungewohnter diesen Reitz auf sich wirken läßt, oder wenn der Genuß desselben übertrieben wird, oder wenn der Tabak zu viel von dem narkotischen Stoffe enthält. In diesen drey Fällen wird die erzeugte Munterkeit bald in eine Art von Betäubung übergehen, weil zu viel Erregbarkeit verbraucht wurde, und die Natur wird den Schlaf herbeyrufen, damit der Organismus Zeit behalte, wieder Erregbarkeit anzuhäufen. Wenn wir die Wirkung des Tabaks bloß von dieser Seite betrachten, von Seiten seiner narkotischen Kräfte nähmlich, so

wird der Erfolg seines übermäßigen Genußes, oder des Gebrauches zu starker Tabake, Abmagerung und Entkräftung des Körpers seyn; denn die Erfahrung lehrt uns, daß, wenn wir den Organismus zu viel mit Erzeugung der Erregbarkeit beschäftigen, derselbe den Prozeß der Ernährung darüber gleichsam vernachlässiget, und in so fern dadurch die Wiederersetzung der solideren Materie leidet, die Wirkungskraft des ganzen Organismus vermindert wird. In wie fern der zu häufige Genuß des Tabaks der Gesundheit außer dem noch schadet, das werden wir weiter unten, bey Betrachtung der anderen Materien, die der Tabaksrauch noch enthält, sehen.

§. 14.

Das flüchtige Laugensalz, welches in geringer Menge aus dem Tabak an und für sich, in größerer Menge aber zuweilen aus dem dem Tabake beym Saucen beygemischten Salmiak entwickelt wird, ist ein sehr durchdringendes Reitzmittel. Es befördert besonders den Kreislauf des Bluts, treibt den Schweiß und Urin. Es kommt hierin so ziemlich mit den oben er-

wähnten aromatischen und ätherischen Stoffen überein, die in dessen Dämpfen aufgelöst, in dem Tabaksrauche enthalten sind. Da es theils an und für sich nie in großer Menge in dem Tabake enthalten ist, — denn ein guter Tabaksfabrikant wird es nie den Saucen in großer Menge beymischen, weil es den Tabak unangenehm macht, — theils in sehr geringer Menge wegen seiner Flüchtigkeit aus dem Rauche niedergeschlagen wird; so kommt es besonders in Betreff der Wirkungen in Betrachtung, die es mit den aromatischen und narkotischen Theilen in Verbindung, in Dampfgestalt äußert, *auf die Geruchs- und Respirationswerkzeuge,* nähmlich.

Bey den Reitzen, welche durch das Geruchsorgan auf unsere Erregbarkeit wirken, scheint folgender hauptsächlicher Unterschied obzuwalten.

Eine Art dieser Reize, welche ich die feineren Geruchsreitze nennen möchte, und für welche bloß die Aeste der Geruchsnerven empfänglich zu seyn scheinen, kommen in ihrer Wirkung so ziemlich mit den narkotischen Stoffen überein. Ich meine diejenigen, welche

den eigentlichen Geruchreitz veranlassen, ohne daß damit das Gefühl verbunden ist, als wenn zugleich auch ein mechanischer Reitz auf die innern Flächen der Nase wirke; wie z. B. die Düfte der Blumen, die ätherischen Oehle u. s. w. Diese scheinen gleichsam unmittelbar auf die Quelle der Erregbarkeit selbst einzuwirken, und an ihr zu zehren, ohne eine beträchtliche Erregung zu bewirken. Die Erregung, die sie veranlassen, ist so gering, daß sie nicht nur den Schlaf nicht scheucht, sondern auch von dem Wachenden nicht bemerkt wird, und ihn vom Schlummer übereilen läßt. Es ist bekannt, daß die Düfte der Blumen die Wachenden schlafend machen, und die Erregbarkeit so weit verzehren, daß endlich die Zufälle des höchsten Grades jener Schwäche von Mangel an Erregbarkeit eintreten.

Die andere Art, welche ich die gröberen Geruchsreitze nennen würde, scheinen neben jener Wirkung auf die Aeste des Geruchsnerven, auch noch einen andern mehr empfundenen Reitz auf die anderen Nervenästchen des fünften Paares zu äußern. Das Gefühl, das sie veranlassen, gleicht mehr oder weniger dem vom Schnupftabak hervorgebrachten. Sie bewirken eine

beträchtliche Erregung, und leisten daher in allen den Fällen gute Dienste, wo es darauf ankommt, schnell Erregung zu bewirken, wie z. B. bey Ohnmachten. Unter ihnen zeichnet sich das flüchtige Alkali vorzüglich aus.

Auf die Werkzeuge des Athemhohlens wirken diese, so wie die sämmtlichen in dem Tabaksrauche enthaltenen Stoffe, reitzender. Sie reitzen besonders die Drüsen der Luftröhrenäste, und können in denselben leicht eine zu häufige Schleimabsonderung veranlassen. Bey Anlage zu Bluthusten und Lungenschwindsuchten können diese Stoffe durch den Reitz, den sie auf die Lungen machen, die Gelegenheitsursache dazu abgeben.

§. 15.

Die brenzlichen Oehltheilchen, und die brenzliche Säure, welche mehr oder weniger in jedem Tabaksrauche enthalten sind, besitzen diese üble Eigenschaft, die Respirationswerkzeuge sehr zu afficiren, in sehr

hohem Grade; sie sind es vorzüglich, welche bey Ungewohnten und sehr Reitzbaren, gleich nachdem sie diese Tabaksdämpfe einathmen, Husten veranlassen. Sie sind es vorzüglich, welche von den Respirationswerkzeugen der Frauenzimmer so übel empfunden werden. Aber außer diesem sind sie, bey Betrachtung der Wirkung der Tabaksdämpfe auf unsern Organismus noch in verschiedener Hinsicht in Erwägung zu ziehen. Vors erste äußern sie bey ihrem Aufenthalte im Munde eine sehr nachtheilige Wirkung auf die Zähne; sie greifen dieselben an, machen sie stumpf, greifen die Glasur derselben an, machen sie schwarz, und geben sie einer früheren Verderbniß preis; sie vermindern die Festigkeit des Zahnfleisches, machen dasselbe schwammig und schlapp, dadurch machen sie, daß sich dasselbe nicht mehr so fest um die Zähne anlegt, daß sich zwischen dem Zahnfleische und den Zähnen allerley Stoffe ansetzen, welche zu ihrer Verderbniß beytragen, wie z. B. Weinstein, und bewirken dadurch, daß die Zähne früher locker werden, und ausfallen. Auf die speichelabsondernden Werkzeuge äußern sie einen sehr heftigen Reitz, und treiben dieselben zu einer vermehrten Absonderung dieses Saftes an. Es gilt von ihnen

das nähmliche, was schon oben von den Speichelabsonderung bewirkenden Reitzen gesagt worden ist, nur kommt noch in Betrachtung, daß sich diese Stoffe dem Speichel beymischen, und demnach um ihretwillen nicht so unbedingt, wie oben, das Hinunterschlucken des Speichels zu empfehlen ist, bevor wir nicht die Wirkung, die selbe auf die Verdauungswerkzeuge äußern, betrachtet haben.

Sie sind für den Magen und Darmcanal ein sehr heftiger Reitz, welcher bey dem Ungewohnten alle Zufälle der Ueberreitzung, Uebelkeiten, Erbrechen, Leibschneiden, Magenschmerzen, und die alle Mahl mit solchen Fehlern der Verdauungswerkzeuge vergesellschafteten Kopfschmerzen hervorbringt, und den Magen und die Därme in der von Ueberreitzung entstehenden Schwäche hinterläßt. Daher dann die Folgen des öfteren und reichlichen Genußes solcher Stoffe schlechte Verdauung, und daher sauers Aufstoßen, Durchfälle, Abgang unverdauter Nahrungsmittel, Magendrücken nach genossener Speise, Magenkrämpfe und Kopfschmerzen sind. So stark auch sonst die Macht der

Gewohnheit ist, so kann sie es doch nur bey einem sehr starken, stets an Verdauung grober Speisen gewöhnten Magen dahin bringen, daß ein reichlicher Genuß dieser brenzlichen Stoffe nicht mehr so übel von ihm empfunden wird. Daher können es Handarbeiter eher wagen, sich an schlechte Tabake zu gewöhnen, deren Dämpfe reichlich mit diesen Stoffen begabt sind. Zärtlichere, empfindlichere Menschen, wozu der Luxus mehr oder weniger alle Mitglieder der höheren Stände gemacht hat, würden wohl den Versuch, sich an den Genuß solcher Tabaksdämpfe zu gewöhnen, auf Kosten ihrer guten Verdauungskräfte machen. Dieß ist auch besonders der Grund, aus welchem die Mode, Tabak zu rauchen, noch ziemlich von dem reitzbaren und empfindlichen weiblichen Geschlechte entfernt blieb, welches wohl nicht ohne nachtheilige Folgen sich an den Genuß der leichtesten Tabake würde gewöhnen können. So wenig sich solche Tabake, die einen Rauch mit vieler solchen brenzlichen Säure und Oehltheilchen geben, dem Gaumen empfehlen; so wenig sind sie auch der Gesundheit günstig. Es sind diese brenzlichen Säuren und Oehltheilchen die allerunerwünschtesten Bestandtheile im Tabak; nicht genug, daß sie den

Gau-

Gaumen auf die empfindlichste Art durchbeitzen, wir haben auch kein Mittel sie für die Gesundheit unschädlich zu machen; denn das einzige, die Verdauungswerkzeuge ihres Reitzes zu überheben, den damit geschwängerten Speichel auszuspucken, würde wieder die oben erwähnten Folgen des vielen Spuckens nach sich ziehen.

Die beym Verbrennen des Tabaks entwickelten Gasarten kommen nur in Hinsicht dessen in Betrachtung, daß sie zum einathmen untauglich sind, und in dem Maße den Raum, in welchem geraucht wird, mit zum Athmen untauglichen Materien anfüllen, in welchem die brennende Pfeife Lebensluft verzehrt. In einem fest verschlossenen Raum könnte es also durch vieles Rauchen dahin gebracht werden, daß am Ende daselbst weder eine Pfeife würde brennen, noch ein Mensch würde athmen können. Die nitrösen Dämpfe aber, die aus dem den Tabaken bisweilen beygemischten Salpeter entwickelt werden, verdienen noch außer diesen einer Erwähnung, wegen des heftigen Reitzes nähmlich, den sie auf die Lungen machen; es gilt in dieser Hinsicht von ihnen, was schon oben über die

auf die Lungen zu heftig wirkenden Reitze gesagt worden ist.

Auf diese Betrachtungen nun gründen sich folgende, für jeden Tabaksraucher wichtigen Regeln, der diesen Genuß nicht auf Unkosten seiner Gesundheit haben will.

§. 16.

In Hinsicht auf die Menge des Genußes ist ohne Ausnahme einem Jeden Mäßigkeit anzuempfehlen. Das zu viele und beständige Rauchen muß auch für den Gesundesten und Robustesten schädliche Folgen haben. Wenn auch die Erregbarkeit durch die Gewohnheit endlich dahin gebracht wird, daß sie eine anhaltende Einwirkung solch eines Reitzes, wie der Tabak vermög seiner hauptsächlichen Bestandtheile für uns ist, ertragen lernt, ohne sonderlich davon afficirt zu werden; so ist ja schon das Bewirken einer solchen Gewohnheit, wie die Erfahrung lehrt, ein Beytrag

zur früheren Zerstörung des Organismus. Und sodann kommen ja noch so viele andere Dinge in Betrachtung, deren Einwirkung der Organismus nicht durch Gewohnheit so gleichgültig wird ertragen lernen, wenn sie zu viel und zu häufig ist; die offenbar zu seinem Nachtheil auf ihn wirken. Es gehört dahin, erstlich die Anstrengung der Werkzeuge des Athemhohlens während des Rauchens, welche über kurz oder lang bey dem zu übermäßigen Raucher Fehler in der Brust veranlassen wird. Nicht minder die Nothwendigkeit, in welche der Tabaksraucher versetzt ist, seltener aus voller Brust Athem zu hohlen, und unreinere Luft einzuathmen. Kein Organismus erträgt das Entbehren eines so wichtigen Lebensreitzes, wie der Sauerstoff ist, den er nur bey ungehindertem Athemhohlen aus reiner Luft im gehörigen Maße schöpfen kann; auch wenn er von seiner Geburt an daran gewöhnt ist, verträgt er diese Entbehrung nicht, wie uns der traurige Gesundheitszustand ganzer Völker lehrt, die in ungesunder Luft leben, geschweige denn, wenn er vorher an den reichlichen Genuß dieses Reitzes gewöhnt war. Auch werden die brenzlichen Säuren und Oehltheilchen nie aufhören an der Verderbniß der Zähne

zu nagen, und je häufiger und öfter sie der Einwirkung dieser Dämpfe ausgesetzt sind, um desto eher werden sie ihrer gänzlichen Vernichtung preis gegeben. Wo aber diese fehlen, da fehlt ein sehr wichtiges Erforderniß zur Bewirkung einer guten Ernährung; die Speisen werden nicht gehörig zermalmt, können daher nicht so leicht und gut verdaut werden, die Ernährungswerkzeuge können nicht so gute Stoffe aus ihnen bereiten, und der Organismus sieht immer mehr und mehr seiner Entkräftung entgegen. Auch an den zu häufigen Genuß der brenzlichen Stoffe, welche aus jedem Tabak in gewisser Menge entwickelt werden, gewöhnen sich die Verdauungswerkzeuge nicht, er veranlaßt alle Mahl Schwäche derselben, wie wir sie auch immer bey den unmäßigen Tabakrauchern finden. Ein sparsamer Genuß dieser Stoffe, ungefähr so viel, als eine Pfeife eines leichten guten Tabaks gibt, kann aber auf der andern Seite zur Stärkung der Verdauungswerkzeuge beytragen, und durch den gelinden Reitz, den sie machen, können sie den Stuhlgang befördern, und den Magen zu Verarbeitung der Speisen geschickter machen.

Ohne Nachtheil für seine Gesundheit wird ein robuster gesunder Mann drey bis vier Pfeifen von der Größe, wie die thönernen gewöhnlich sind, eines guten leichten Tabaks, des Tages rauchen können, wenn er sie nicht hinter einander raucht, sondern sie in gehörigen Zeiträumen auf den Tag vertheilt.

§. 17.

Was die Beschaffenheit des Genußes anlangt, so ist, dem Vorhergesagten zur Folge, einem jeden Raucher anzurathen, daß er einen Tabak wähle, aus dem sich beym Rauchen nicht viel brenzliche Säure, und Oehltheilchen und beissende Stoffe entwickeln, und der nicht mit Salpeter oder vielem Salmiak angemacht ist. Woran man dieß alles erkenne, ist bereits oben gesagt worden. Aber auch die zu viel narkotischen Stoff enthaltenden Tabake sind schädlich, und müssen sehr mäßig geraucht werden, weil sie die Erregbarkeit zu stark angreifen, und den Organismus zerrütten. Auch muß jeder Tabak gehörig feucht seyn, denn der trockene Tabak brennt zu schnell weg, liefert deßhalb

einen zu starken concentrirten Rauch, und ist deßhalb als ein weit stärkerer Tabak zu betrachten.

Ein gleiches gilt in Hinsicht auf die Wahl der Pfeifen. Man wähle solche, welche die Tugend besitzen, die gröberen Stoffe des Rauches in sich zu saugen, und durch Abkühlung in Gestalt einer Flüßigkeit als Tabakssaft niederzuschlagen, welche also den Genuß eines milderen, mit weniger brenzlichen Oehl- und Säuretheilchen geschwängerten Rauch geben, die ferner dem Rauche keine fremden Bestandtheile beymischen können; wie dieß der Fall bey den mit leicht verkalkbaren Metallen beschlagenen Pfeifen ist, welche, wie schon oben erwähnt worden, dem Rauche für die Gesundheit sehr nachtheilige Stoffe mittheilen.

Um die Anstrengung der Brust beym Rauchen zu mindern, ist es von Wichtigkeit, Pfeifen zu wählen, aus denen sich, wegen ihrer weit gebohrten Röhre, der Rauch leicht heraufzieht, und welche sich nicht leicht verstopfen. Es ist daher auch jedem Raucher anzuempfehlen, daß er den Tabak unten ganz locker,

oben aber desto fester in die Pfeife stopfe. Abgerechnet, daß auf diese Art sich die Pfeife nicht so leicht verstopfe, läßt sie auch den Rauch weit leichter in die Höhe ziehen. Ist aber die Pfeife durchaus locker gestopft, so dringt die äußere Luft zu leicht in die Zwischenräume des Tabaks, erschwert das Rauchen, und verlangt stärkere Anstrengung der Brust. Eben so wichtig ist aus eben dem Grunde die Regel, während des Rauchens immer die Asche in der Pfeife niederzustopfen, bis die Pfeife ganz ausgeraucht ist. Wenn der Tabak unten locker gestopft wird, so hat das auch den Vortheil, daß die unteren Tabaksschichten nicht so voll Tabakssaft gesogen werden, und alsdann einen beissenden ungesunden Dampf geben.

Auch ist es nicht gleichgültig, wie oft und wie stark man den Rauch an sich zieht. Fürs erste ist mit dem stärkeren Rauchen und Qualmen eine größere Anstrengung der Brust verknüpft, und die Lungen athmen wegen des häufigeren Rauches immer von einer unreineren Atmosphäre. Fürs andere wird dadurch das Rauchen einer Pfeife ein kürzer dauernder, aber um

desto stärkerer Reitz für den Organismus, welcher die Erregbarkeit weit heftiger angreift. Je geringer die Quantität des auf unsern Organismus wirkenden Reitzes ist, um so weniger entfernt sich der dadurch erzeugte Erregungszustand von demjenigen, welcher vorher war, und es erträgt der Organismus eine längere Einwirkung von geringeren Reitzen weit gleichgültiger, als eine kürzere von größeren. Es ist daher einem jeden Raucher anzurathen, nicht stärker zu rauchen, als es nöthig ist, um die Pfeife immer im egalen Brande zu erhalten.

Am rathsamsten ist es, immer nur aus kleinen Pfeifenköpfen zu rauchen. Der Tabak aus kleinen Köpfen geraucht wird weniger verdorben, als in großen Köpfen, in welchen die untersten Tabaksschichten von dem während des Rauchens frey werdenden Tabakssafte getränkt und befeuchtet werden, und alsdann einen übel schmeckenden ungesunden Rauch geben. Nebstdem hat das Rauchen aus kleinen Köpfen auch noch besonders das Gute, daß wir nicht zu lang ununterbrochen fortrauchen, sondern öftere Pausen machen. Auf diese Art wird die Einwirkung auf die Erregbar-

keit doch auf einige Zeit unterbrochen, und diese gewinnt unterdessen Zeit, sich wieder zu erhohlen. Und in eben dem Maße hören auch die andern, für den Organismus ungewöhnlichen Verhältnisse, denen er während des Rauchens unterworfen ist, einige Zeit auf.

§. 18.

In Hinsicht auf schickliches Zusammentreffen mit andern Reitzen und Verhältnissen, ist noch vieles zu bemerken, was auf die wichtigsten Einflüsse auf die Gesundheit des Tabakrauchers Bezug hat.

Die Sitte, beym Tabakrauchen Speisen zu genießen, hat die Unbequemlichkeit, welche damit verknüpft seyn würde, verhindert, wohl aber findet bey Vielen die Gewohnheit Statt, kurz vor, oder gleich nach dem Essen zu rauchen. Es ist besonders die Gewohnheit, gleich nach dem Essen zu rauchen, in mehrerer Hinsicht schädlich. Fürs erste ist sie in Hinsicht auf die Verdauungswerkzeuge um so schädlicher, je mehr der Tabak, der geraucht wird, brenzliche Säu-

ren und Oehltheilchen liefert, welche, wie wir oben gesehen haben, sehr heftige Reitze für die Verdauungswerkzeuge sind, und in ihnen sehr bald die Folgen einer Ueberreitzung hervorbringen. Um wie viel mehr muß dieses nicht der Fall seyn, wenn die Verdauungswerkzeuge bereits einen ihren Actionskräften gemäßen Reitz, nähmlich die Nahrungsmittel, empfangen haben, oder empfangen sollen? Im ersteren Falle wird das Rauchen also zu einer schlechten Verdauung und Verderbniß der Nahrungsmittel in dem Magen beytragen; im andern Falle wird es den Meisten den Appetit benehmen, und ebenfalls einer guten Verdauung hinderlich seyn. Wohl aber kann einige Stunden vor Tische und einige Stunden nach Tische ein mäßiger Genuß eines guten leichten Tabaks recht gute Dienste thun. Es ist dann dieser Reitz nicht gleichgültig mit dem andern, und ist bloß an und für sich zu betrachten. Vor Tische wird er einen Theil der wegen dem Mangel der Reitze für den Magen daselbst angehäuften Erregbarkeit hinwegnehmen, die Empfindlichkeit des Magens mindern, und ihn in dem Maße geschickter machen, die ganze Summe von Reitzen, die eine Mahlzeit für ihn abgibt, zu ertragen. Einige Stun-

den nach der Mahlzeit aber, wo der Magen durch das Geschäft der Verdauung in dem Zustande der Erschlaffung und Schwäche ist, und sich vermuthen läßt, daß noch einige unverdaute Stoffe übrig sind, die aber nun, weil der Magen den Reitz der Speise zu gewohnt ist, nicht genug reitzen, um ihn zu einer gehörigen Action zu veranlassen, wird eine Pfeife Tabak für den Magen einen Reitz abgeben, der ihn antreibt, die noch übrigen Stoffe schneller und besser zu verdauen.

Wenn wir fürs andere die Neigung der Natur betrachten, während der Action, in welcher sich während der Verdauung die Verdauungswerkzeuge befinden, die Thätigkeit der übrigen Systeme des Organismus in etwas ruhen zu lassen, so leuchtet ein, daß die Erregung, welche die Reitze des Tabaksrauchens veranlassen, dem Bestreben der Natur zuwider sey; die Erfahrung lehrt, daß alle erzwungene Thätigkeit nach dem Essen schlechte Verdauung veranlasse.

Der gewöhnlichste Genuß, welchen man dem des Tabakes noch hinzufügt, ist der verschiedener Geträn-

ke. Diese Sitte hat im Allgemeinen viel Nutzen. Es wird erstens dadurch der Mund während des Rauchens öfters ausgespült, und von den reitzenden Stoffen, die sich aus dem Rauche daselbst niederschlagen, gesäubert; es hängen sich daher diese nicht so fest an die Zähne, und greifen dieselben nicht so sehr an, auch werden die Drüsen nicht so sehr von ihnen gereitzt und weniger zur Absonderung des Speichels veranlaßt. Sodann werden auch die reitzenden Stoffe dadurch verdünnt, und reitzen den Magen weniger heftig. In Hinsicht auf die Getränke selbst sind die geistigen im Ganzen genommen die schädlichsten zu diesem Behuf, und unter ihnen wieder die stärksten, und die, welche vermög ihrer noch andern Bestandtheile den Magen vorzüglich heftig afficiren, wie z. B. der Branntwein, den die gemeineren Leute bisweilen zum Tabake trinken. Der Weingeist überreitzt den Magen an und für sich sehr leicht, um so mehr muß das also geschehen, wenn mit ihm die brenzlichen Theile des Tabaksrauches in Verbindung auf den Magen wirken. Sodann kommen auch die übrigen auf den ganzen Organismus wirkenden Reitze des Tabaks mit einem Reitz in Verbindung, der ebenfalls den ganzen Organismus und

besonders das Gehirn afficirt; es wirkt also in dieser Verbindung ein sehr starker Reitz auf die Erregung, der ohne Zweifel Ueberreitzung hervorbringen muß. Da aber bekannt ist, daß Reitze, welche auf die Verdauungswerkzeuge wirken, durch Mitleidenschaft das Gehirn afficiren, so ist leicht vorauszusehen, daß eine solche Verbindung von Reitzen sehr leicht Berauschung zur Folge haben werde, und zwar eine Berauschung von der unerwünschtesten Art, welche mit heftigen Kopfschmerzen endigen wird. Eine Ausnahme hiervon macht der Punsch; wir bemerken wenigstens nach seinem Genuße beym Tabakrauchen nicht die Zeichen eines so geschwächten Verdauungssystems, wie vom Weine oder Branntwein; auch wenn dieser gemeinschaftliche Genuß bis zur Berauschung fortgesetzt wird, bemerken wir nicht, daß er viel üblere Folgen veranlaßt, als ein so häufiger Genuß des Punsches allein haben wird. Es ist unstreitig hiervon die dem Punsche beygemischte Citronensäure, die dem Herbeyeilen der Folgen einer Ueberreitzung von jenen flüchtigeren Reitzen entgegensteht.

Eben das, was von den andern geistigen Getränken gilt, gilt auch von den starken geistigen Bieren, wie die Doppelbiere sind, mit der Ausnahme, daß ein stark gehopftes bitteres Bier mit weniger Gefahr für die Verdauungswerkzeuge zum Tabaksrauchen getrunken werden kann. Die jetzt gewöhnlich unter den Nahmen einfacher Biere gebräuchlichen Getränke verdienen kaum mehr einen Platz unter den geistigeu Getränken; von dieser Seite darf man also wenigstens nicht fürchten, daß ihr Genuß beym Tabaksrauchen schädliche Folgen einer Ueberreitzung nach sich ziehen werde. Unter allen beym Tabaksrauchen gebräuchlichen Getränken verdienen der Kaffee und der Thee den Vorzug. Ersterer besonders hat die gute Eigenschaft, die narkotischen Kräfte des Tabaks zu mindern, und, ohne die Erregbarkeit sehr anzugreifen, eine angenehme Munterkeit zu erregen. Dabey hat er auch noch eine den Magen stärkende Kraft, welche verhindert, daß die scharfen Theile des Tabaks ihn so schädlich afficiren; welches man auch noch dadurch verhindern kann, daß man ihn mit Sahne trinkt, welche ein sehr gutes Einwickelungsmittel für die scharfen brenzlichen Theile abgibt.

Der Thee, wenn er gehörig stark gemacht wird, übertrifft den Kaffee noch in der guten Eigenschaft den Magen zu stärken, und selben gegen die schädliche Einwirkung der brenzlichen Stoffe zu schützen; auch er wird gemeiniglich mit Sahne oder Rahm getrunken, und es gilt in dieser Hinsicht eben das von ihm, wie von dem Kaffee.

Bey körperlichen Anstrengungen ist es um so schädlicher, Tabak zu rauchen, je stärker die Anstrengungen sind. Erstlich wird dadurch der heftige Reitz, welcher diese Anstrengungen an und für sich sind, durch das Tabaksrauchen noch vergrößert; es ist daher augenscheinlich, daß dadurch die Erregbarkeit mehr angegriffen werde, und ohne Ermattung erfolgen müsse. Sodann ist auch bey solchen Arbeiten das Tabaksrauchen beschwerlicher, erfordert mehr Anstrengung der Brust, und ist dem bey körperlicher Anstrengung alle Mahl beschleunigten Athemhohlen hinderlich; es entbehrt also auch dadurch der Organismus eine beträchtliche Menge des ihm in diesem Zustande um so nöthigeren Sauerstoffes. Es ist demnach bey allen körperlichen Arbeiten, welche viel Anstrengung erfordern, so wie auch

beym starken Gehen, das Rauchen zu widerrathen; wohl aber ist es sehr passend bey leichten Handarbeiten, oder bey langsamen Gehen, ein Pfeifchen zu rauchen.

Eben so verhält es sich auch bey geistigen Anstrengungen. Es ist nicht zu läugnen, daß eine Pfeife Tabak den Geist zum Denken aufgelegter mache, daher auch die Sitte der meisten Gelehrten, sich mit der brennenden Pfeife zu den Arbeiten zu rüsten, welche die meiste Anstrengung des Geistes erfordern. Schade nur, daß diese Gewohnheit mit so viel Nachtheil für die Gesundheit des Körpers verknüpft ist, und um so mehr die Trennung des Gelehrten von ihr fordert, da dieser ohnehin eine Lebensart wählte, welche ihm gewiß der Schutzgeist des thierischen Körpers nicht erfand. Der heftige Reitz, welche die Anstrengung des Geistes für den Körper ist, wird durch das Zusammentreffen mit dem Reitze des Tabaksrauchens, die Erregbarkeit natürlich zum Nachtheil der Gesundheit noch weit heftiger angreifen und erschöpfen, dieß wird natürlich um so mehr der Fall seyn, je stärkere Anstrengung des Geistes solch eine Arbeit erfordert. Dazu

kommen

kommt noch, daß während der Anstrengung des Geistes die Verdauungswerkzeuge sich in einem Zustande befinden, in welchem sie Reitze weit weniger vertragen können, daher denn auch die brenzlichen Theile des Tabakes weit leichter Schwäche in ihnen hervorbringen.

Weit zweckmäßiger ist es aber, die Stunden der Muße nach gethaner Arbeit, mit einer Pfeife Tabak zu würzen. Wenn das Band, das den Geist mit Anstrengung an einen Gegenstand knüpfte, hinweg ist, und derselbe, nun frey, von seinen Lieblingsideen nascht, oder mit fröhlicher Rückerinnerung der gethanen Arbeit einige Betrachtungen schenkt, und die Wahrheit der Enthüllung seiner Räthsel prüft; das ist die Zeit, wo eine Pfeife Tabak ohne Nachtheil für die Gesundheit die Würze des Lebens wird. Dann gibt sie einen zweckmäßigen Reitz für die durch die Arbeit ermatteten Kräfte, und trägt auch in die Stunden der Ruhe eine angenehme Thätigkeit und frohen Genuß des Lebens.

Des Morgens, etwa eine halbe Stunde nach dem Aufstehen, ist eine kleine Pfeife eines leichten gu=

ten Tabaks sehr dienlich. Die Erregbarkeit ist da durch die nächtliche Ruhe angehäuft, und wir sind deßhalb für alle Eindrücke empfindlicher; eine Pfeife Tabak zu einer Tasse Kaffee oder Thee, vermindert diese Erregbarkeit in etwas, stellt dadurch den Zustand der Erregbarkeit wieder her, in welcher sie die Reitze weniger heftig empfindet, und rüstet uns dadurch aus, wieder einem thätigen Leben entgegen zu gehen. Aber aus eben dem Grunde, weil des Morgens die Erregbarkeit größer ist, und wir für Reitze empfindlicher sind, müssen wir nur eine kleine Pfeife, und leichten, guten Tabak rauchen; wir würden sonst unsern Zweck ganz verfehlen, uns Kopfschmerzen veranlassen, und uns in einen zu Geschäften untauglichen Zustand versetzen. Auch trägt des Morgens eine Pfeife Tabak durch den Reitz, den sie auf den Schlund und die Luftröhre macht, dazu bey, daß der Schleim, welcher sich während des Schlafes daselbst angehäuft hat, leichter ausgeworfen werde, und durch den Reitz, den sie auf den Darmcanal macht, wird des Morgens der Stuhlgang befördert.

Des Abends vor dem Schlafengehen gewährt eine Pfeife Tabak den Vortheil, daß sie unsere Erregbarkeit noch um etwas vermindert, und dazu beyträgt, daß wir ruhiger und besser schlafen. Auch gewährt sie, weil es einige Stunden nach dem Abendessen ist, den Nutzen, der schon weiter oben in dieser Hinsicht erwähnt wurde, daß sie nähmlich den Magen antreibt, die noch übrigen unverdauten Speisen vollends zu verarbeiten.

Die Stunden also, auf welche wir am füglichsten, ohne unserer Gesundheit zu schaden, das Rauchen unserer Pfeife verlegen können, sind: des Morgens eine halbe Stunde nach dem Aufstehen, etwa zwey Stunden vor dem Mittagsessen, einige Stunden nach dem Mittagsessen, und Abends vor dem Schlafengehen.

Der schicklichste Ort zum Rauchen ist der, wo die frische Luft immer gehörigen freyen Zutritt hat, daher es im Grunde am gesündesten ist, bey langsamen Um-

hergehen im Freyen zu rauchen. Auch schmeckt da der Tabak am besten. Man wähle wenigstens große geräumige Zimmer zu den Orten, wo man seine Pfeife raucht, oder, wenn man genöthiget ist, in kleinen zu rauchen, so öffne man lieber einige Fenster, damit frische Luft herzuströmen kann, und man sich nicht in die Nothwendigkeit versetze, in gar zu verdorbener unreiner Luft Athem zu hohlen.

Drittes Kapitel.

Ueber die Wirkung des Tabakrauchens auf verschiedene Zustände des Organismus.

§. 19.

Das Tabakrauchen ist, den vorausgegangenen Betrachtungen zu Folge, ein Zusammenfluß von Reitzen und Wirkungen auf den Organismus, welche nach ihrer einzelnen Betrachtung folgende Resultate geben:

1) Es gewährt eine geraume Zeit anhaltende Einwirkung auf die gesammte Erregbarkeit, welche nach Maßgabe der Erregung, welche sie veranlaßt, eine gehörige Menge Erregbarkeit hinwegnimmt.

2) Es gibt einen starken specifischen Reitz für die Speicheldrüsen und Verdauungswerkzeuge ab;

vermög des ersteren veranlaßt es starke Speichel-absonderung.

3) Es bewirkt ein vermindertes Einathmen, ein geringeres Schöpfen des Sauerstoffes, als im gewöhnlichen Zustande Statt findet, und gibt einen topischen Reitz auf die Lungen ab.

4) Es greift die Glasur der Zähne an, und macht, daß diese leichter der Verderbniß unterworfen werden.

Bey dem Gesundheitszustande des Mannes, den wir zur Norm nehmen, den wir bey dem Manne, den wir gesund und kraftvoll nennen, in seinen besten Jahren finden, ist die Erregbarkeit des Organismus mit seiner Wirkungskraft in ein solches Verhältniß gestellt, daß die Erregbarkeit schon von einer beträchtlichen Summe von Reitzen afficirt werden kann, ehe eine Erregung entsteht, deren Resultat das Actionsvermögen übersteigen würde. Die Summe der Actionskräfte ist groß, es kann demnach eine beträchtliche

Summe von Erregbarkeit vorhanden seyn, welche mit einer großen Summe von Reitzen eine starke Erregung und Action veranlassen kann, ohne daß dadurch das richtige Verhältniß in dem Organismus gestört wird, und schädliche Folgen für ihn erwachsen. So wie dieß von den Kräften des ganzen Organismus gilt, so gilt dieß auch von den Kräften der einzelnen Organe an sich betrachtet, vermög welcher diese wieder in einem gewissen Verhältnisse unter sich stehen. So wie daher das Verhältniß der organischen Kräfte unter sich nicht so leicht aus dem Gleichgewichte gebracht werden kann, so wird auch das Gleichgewicht des Verhältnisses, in welchem die Organe unter sich vermög ihrer Kräfte stehen, nicht so leicht wankend gemacht werden können.

Je mehr sich demnach die Gesundheit des Mannes ihrer Vollkommenheit nähert, desto weniger werden die Folgen stärkerer Reitze vom Normalzustande abweichende Zustände seyn; es mögen nun diese Reitze auf die gesammte Erregbarkeit einwirken, oder eine specifische Wirkung auf irgend ein Organ äußern. Es wird also dem zu Folge dem gesunden starken Manne

weniger Schwierigkeit machen, und weniger Nachtheil bringen, sich daran zu gewöhnen, einen so starken Reitz gleichgültig zu ertragen, wie das Tabakrauchen ist, als einem andern weniger starken, bey dem entweder auch richtiges Gleichgewicht des Verhältnisses da ist, aber eines Verhältnisses, das nicht aus so großen Quantitäten besteht, oder bey dem wohl gar das Verhältniß in so fern abnorm ist, daß die Summe der Erregbarkeit die Summe der Wirkungskräfte übersteige. Es werden seine Speicheldrüsen nicht zu einer so häufigen Speichelabsonderung veranlaßt werden, und er wird eine etwas häufigere Absonderung dieses Saftes mit mehr Gleichgültigkeit für seine Gesundheit ertragen können. Auch werden die brenzlichen Bestandtheile des Tabaksrauches seine Verdauungswerkzeuge nicht so heftig afficiren, und nicht so leicht das Gleichgewicht des Verhältnisses aufheben, in welchem sie mit den übrigen Organen des Körpers stehen. So werden auch die reitzenden Bestandtheile des Rauches nicht so übel von den Lungen empfunden werden, der Organismus wird das Entbehren einigen Sauerstoffes nicht so heftig empfinden, und die Anstrengung der Brust wird weniger Nachtheil für ihn haben.

Hierher gehört die Beantwortung der Frage: ob das Tabaksrauchen schädlich sey oder nicht? Fürs allererste sey diese Frage auf das Lernen und Angewöhnen des Tabaksrauchens gerichtet. Ehe der Organismus einen im gewöhnlichen Zustande übel von ihm empfundenen Reitz gleichgültig ertragen lernt, kostet es ihn immer mehr oder weniger von seiner Gesundheit. Dieß wird aber bey dem starken gesunden Manne aus den so eben angeführten Gründen nicht in dem Grade der Fall seyn, daß für die Folge diese Nachtheile, welche die Gesundheit dadurch erlitten hat, nicht überwunden und beseitiget werden könnten. Hat sich der Organismus aber einmahl daran gewöhnt, so wird das Rauchen mit weniger Nachtheil fortgesetzt, als unterlassen werden können, weil er sich dann an das Entbehren eines Reitzes wieder gewöhnen müßte, der ihm nun einmahl zum nöthigen Lebensreitze geworden ist; es verhält sich hier mit dem Tabaksrauchen eben so, wie mit andern Reitzen, welche der Luxus uns zum Bedürfniß gemacht hat.

§. 20.

Der Gesundheitszustand des Menschen in dem Alter, wo er noch wächst, unterscheidet sich von dem des vollendeten Mannes dadurch, daß die Erregbarkeit im Verhältnisse der Wirkungskräfte größer ist. Es ist dieß die Bedingung, unter welchem der Wachsthum Statt finden kann; unter welcher die Menge der wiedererzeugten Materie größer seyn kann, als die der verbrauchten. In diesem Alter wird erstlich wegen der größeren Reitzbarkeit, die Gewöhnung an einen solchen Reitz mit weit mehr Nachtheil für die Gesundheit verknüpft seyn. Sodann würde, den Organismus in diesen Jahren an Reitze gewöhnen, welche die Erregbarkeit heftig angreifen, nichts anders heißen, als die Bedingung aufheben, vermög welcher der Wachsthum Statt finden kann. Die Erfahrung beweist dieß hinlänglich. So lang also der Jüngling noch wachsen soll, ist es ihm schlechterdings zu widerrathen, sich an das Tabakrauchen zu gewöhnen. Auf eine ähnliche Art unterscheidet sich der weibliche Organismus von dem des Mannes; auch hier ist die Menge der Erregbarkeit stärker, und scheint die Bedingung zu begrün-

den, unter welcher die Bereitung der Ernährungssäfte stärker seyn könne, als die Verbrauchung der Materie durch das Leben. In dem Organismus des Weibes ist diese Einrichtung zur Ernährung der Frucht getroffen. Man findet es noch zur Zeit selten, und an wenigen Orten, daß die Weiber Tabak rauchen; wenn aber diese Mode auch einmahl einreissen sollte, so ist es im Voraus zu bestimmen, daß es gewiß nicht mit Vortheil für die Gesundheit des weiblichen Geschlechts geschehen würde.

§. 21.

Je mehr sich der Mann dem Greise nähert, desto mehr nimmt seine Erregbarkeit ab, und er verfällt immer mehr und mehr in den Zustand der Schwäche von Mangel an Erregbarkeit. In diesem Zustande werden immer mehr und mehr starke Reitze erfordert, um die zum Leben nöthige Erregung hervorzubringen; in dem Alter ist es am allerwenigsten anzurathen, sich das Ertragen eines Reitzes anzugewöhnen, wie das Tabaksrauchen ist; die ohnehin schon schwache Erregbarkeit würde durch einen Reitz, der so kräftig auf

Erschöpfung der Erregbarkeit wirkt, wie die narkotischen Stoffe in dem Tabake, zu sehr leiden, und die Schwäche von Mangel an Erregbarkeit würde um so zeitiger herbeygeführt werden. Auch die brenzlichen Stoffe in dem Tabake würden, als ungewohnter Reitz, zu stark auf die Verdauungswerkzeuge wirken, und die Schwäche, woran im Alter die Verdauungswerkzeuge immer mehr oder weniger leiden, noch vergrößern. Eine hauptsächliche Bedingung aber, um ein gesundes hohes Alter zu erreichen, ist eine gehörige Stärke der Verdauungswerkzeuge. Eben so schädlich würde es aber seyn, wenn man im höheren Alter sich das Tabakrauchen abgewöhnen wollte. Der Organismus, der ohnehin stärkerer Reitze bedarf, um zur Lebensthätigkeit angetrieben zu werden, würde es nicht gleichgültig ertragen, wenn er einen einmahl gewohnten Reitz noch entbehren sollte; am allermeisten würden dabey die Verdauungswege leiden, es würde ihnen die gehörige Erregung mangeln, um gehörig zu verdauen, der Stuhlgang, den eine Pfeife Tabak beförderte, würde nicht gehörig erfolgen, und es würden daraus für den ganzen Organismus beträchtliche Nachtheile erwachsen. Im Gegentheil ist dem älteren Manne an-

zurathen, so wie die anderen Lebensreitze, so auch das Tabaksrauchen häufiger und stärker zu genießen; eben weil, wie schon gesagt, bey der geringeren Erregbarkeit dieselben Reitze nicht mehr dieselbe Erregung veranlassen werden, wie in früheren Jahren. Der ältere Mann wird daher mit Vortheil für sein Wohlbefinden täglich eine Pfeife mehr rauchen können, als er in früheren Jahren gewohnt war, und wird auch einen etwas stärkeren Tabak recht gut vertragen.

§. 22.

So viel von der Verschiedenheit der verschiedenen Lebensalter. Nun ist aber auch noch Rücksicht zu nehmen, auf die Verschiedenheiten der Individuen unter sich: Erstlich in so fern sie an und für sich als charakteristische Verschiedenheiten der gesunden Organisation Statt finden, welches wir unter dem Nahmen der verschiedenen Temperamente begreifen. Sodann, in so fern sie durch das Verhältniß bewirkte, mehr oder weniger vom gesunden Zustande abweichende Beschaffenheiten der Organisation sind.

Die hauptsächlichsten Verschiedenheiten der Temperamente liegen in dem verschiedenen Verhältnisse, in welchem die Reitzbarkeit und das Wirkungsvermögen zusammengestellt sind. Es findet aber in der Zusammenstellung dieser beyden Kräfte so viel Mannigfaltigkeit Statt, daß die Abstufungen von einem Temperamente bis zu dem andern in das Unendliche gehen, und keine sichern Grenzlinien gezogen werden können. Je mehr wir in einem Organismus Umgang und Lebhaftigkeit der Reitzempfänglichkeit merken; mit je mehr Leichtigkeit auch schwächere Reitze Wirkung machen, und sich allenthalben ein reger Consensus zwischen allen Organen offenbaret, und je schneller die leicht erregten oberflächlichen Actionen vorübergehen, desto mehr ist das Ideal vollendet, das wir uns von dem sanguinischen Temperamente machen. Phantasie und Trieb sind hier mehr oder weniger die Herren des Verstandes und des Willens. Wo wir aber mehr Stärke und Dauer der Actionen merken, und in dem Maße weniger Lebhaftigkeit und Umfang der Reitzempfänglichkeit, wo nicht jeder kleinere Reitz eine oberflächliche, bald vorübergehende Action veranlaßt, aber die durch stärkere Reitze einmahl hervorgebrachten Actionen

mehr bleibendere Spuren hinterlassen, und nicht so leicht den ganzen Organismus afficiren; da nähert sich der Zustand des Organismus mehr dem, was wir unter cholerischem Temperamente verstehen. Durch die Verbindung eines noch weniger lebhaften Erregungsvermögens mit viel energischer Wirkungskraft sehen wir das hervorgehen, was wir das melancholische Temperament nennen. Hier ist die Empfänglichkeit für Reitze nur schwach, aber die Actionen, die einmahl geweckt worden, sind stark, anhaltend, und hinterlassen tiefe Spuren. Bey dem phlegmatischen Temperamente ist eine schwache Erregbarkeit mit schwachem Wirkungsvermögen verbunden; die Reitze bringen weder lebhafte, noch anhaltende und sich weit verbreitende Actionen hervor. Der meistens gut genährte Organismus ist ein Bild der Langsamkeit und Trägheit.

Da es nach dem, was oben gesagt ist, auf dem Grad der Reitzempfänglichkeit beruhet, daß ein heftiger Reitz weniger gleichgültig von dem Organismus ertragen wird, und das zur Gesundheit nöthige Gleich-

gewicht des Verhältnisses aufhebt; so wird es nun leicht zu bestimmen seyn, welchem von den vier Temperamenten ein mehr oder weniger sparsamer Genuß des Tabakrauchens anzuempfehlen sey. Da sich besonders das sanguinische Temperament durch große Reitzbarkeit und schwaches Wirkungsvermögen auszeichnet, so wird auch bey ihm, je mehr es sein Ideal erreicht, ein schon kleinerer Reitz eine Erregung veranlassen können, welche die Kräfte des Wirkungsvermögens übersteigt, und Störungen der Gesundheit veranlassen muß. Es ist daher, je mehr sich die Beschaffenheit des Organismus diesem Zustande nähert, die Angewöhnung des Tabakes zu widerrathen. Ist er aber einmahl zur Gewohnheit worden, so ist vor allem sparsamer Genuß desselben anzuempfehlen.

Je mehr sich der Zustand des Organismus von dem beym sanguinischen Temperamente entfernt, und mehr dem des cholerischen oder melancholischen nahe kommt, um so weniger wird ein häufigerer und stärkerer Genuß des Tabakes zu widerrathen seyn. Doch

im=

immer mit Hinsicht auf jene oben im Allgemeinen gegebenen, zur diätetischen Ordnung gehörigen Regeln.

Da wir beym phlegmatischen Temperamente wenig Erregbarkeit und geringes Wirkungsvermögen finden, so ist leicht abzusehen, daß starke Reitze, welche auf die Erregbarkeit heftig einwirken, dieselbe leicht erschöpfen können. Dieß ist um so gefährlicher, da bey schwachem Wirkungsvermögen dieselbe nicht so leicht wieder ersetzt wird. Es ist daher in diesem Zustande besonders Behuthsamkeit beym Angewöhnen des Tabakrauchens anzuempfehlen, und daß man durch Anfangs geringeren, und nur nach und nach stärkeren Genuß das Veranlassen einer zu heftigen Reitzung vermeide. Da bey dem Phlegmatiker schon beträchtlichere Reitze erforderlich sind, um Erregung zu veranlassen, so wird er sich an den Reitz der Tabaksdämpfe ziemlich leicht gewöhnen können, und auch in der Folge einen stärkeren und häufigeren Genuß des Tabaks ohne Nachtheil ertragen.

§. 23.

Es gibt noch andere, von dem Gesundheitszustande zwar abweichende Verschiedenheiten der Orga-

nisation, die wir aber, so lang die Störungen der Functionen nicht so heftig sind, daß der Mensch von seiner gewöhnlichen Lebensweise und seinen Beschäftigungen abzustehen genöthiget wäre, nicht Krankheit zu nennen pflegen, vielleicht zum Nachtheile des Menschengeschlechts, weil dieß die Veranlassung zu seyn scheint, daß man meint, die Hülfe eines Arztes sey hier nicht nöthig, oder werde nichts nützen. Diese Kränklichkeiten wurden entweder schon von den Verhältnissen bey der Geburt begründet, oder es entwickelte sie das Zusammentreffen mehrerer Umstände im ferneren Verlaufe des Lebens.

Einer von diesen Zuständen, welcher am häufigsten angetroffen wird, hat viel ähnliches mit dem oben geschilderten Zustande bey dem sanguinischen Temperamente. Es ist damit die nähmliche Größe und Lebhaftigkeit der Reitzempfänglichkeit verbunden, aber dabey ist mehr Störung der Functionen. Es ist dieß der Zustand, welchen wir besonders bey denen finden, welche durch ein schwelgerisches, wollüstiges Leben ihre Gesundheit zerrütteten, besonders bey Wollüstlingen und Onanisten. Es ist dieser Zustand aber auch sehr

oft eine Mitgift, welche Kinder von ihren schwächlichen Aeltern schon bey ihrer Entstehung erhalten. Es charakterisirt sich dieser Körperzustand durch Empfindlichkeit und Kraftlosigkeit. Solche Menschen können nichts vertragen, schon geringe Fehler, welche sie in ihrer Lebensordnung machen, ziehen ihnen allerley Beschwerden zu, sie werden von geringen Reitzen schon heftig afficirt, kleine Veranlassungen setzen ihre Leidenschaften in heftige Bewegung, und machen sie krank. Sie werden von geringen Anstrengungen des Geistes und des Körpers schon ermattet. Ihr ganzes Ansehen ist ungesund; sie haben eine bleiche, gelbliche Gesichtsfarbe, und sehen meistens aufgedunsen aus; ihre Augen sind meistens matt und trübe, ihre Lippen haben eine blasse Röthe. Der ganze Körperbau ist meistens schwach und zart.

Diesen ist, aus den oben schon angeführten Gründen, um so mehr das Tabakrauchen zu widerrathen, je mehr ihre Schwächlichkeit und Empfindlichkeit für Reitze schon zu einem höheren Grade gediehen ist. Sind sie aber schon daran gewöhnt, so

kann ein zweckmäßiger Gebrauch desselben ihnen zu einem Hülfsmittel zur Verbesserung ihres Zustandes dienen. Vor allem andern ist ihnen anzurathen, einen leichten Tabak, und diesen aus kleinen Pfeifenköpfen, zu rauchen. Schon dadurch, daß ein kleiner Pfeifenkopf nicht so lang dauert, und uns nöthigt, zwischen dem Rauchen Pausen zu machen, wird die Gefahr, daß er zu heftige Erregung veranlasse, vermieden; sodann werden auch bey einem kleinen Kopfe nicht so viel Tabaksschichten von dem durchziehenden Tabaksrauche befeuchtet und verdorben, welche dann einen beissenden, besonders den Verdauungswerkzeugen schädlichen Rauch geben. Bey ihren Arbeiten, besonders bey geistigen, oder wo sie sitzen müssen, ist ihnen das Rauchen ganz zu widerrathen. Vorzüglich ist ihnen Abends vor Schlafengehen Vorsicht und Mäßigkeit beym Rauchen anzuempfehlen; ein etwas zu starker Tabak, oder zu große Pfeife des Abends, wird ihnen eine unruhige, schlaflose Nacht veranlassen.

Um so mehr ist bey diesem Zustande die Wahl eines leichten, nicht beissenden Tabaks zu empfehlen,

wenn damit, — wie wir es besonders bey Gelehrten finden, die sich durch zu vieles Sitzen geschadet haben, — besondere Schwäche der Verdauungswerkzeuge verbunden ist. Dieser so eben geschilderte Zustand spielt bey den meisten Kränklichkeiten die Hauptrolle, und es ist daher von dieser Seite hauptsächlich nöthig, Betrachtungen über den Schaden oder Nutzen des Tabaksrauchens anzustellen. Im Allgemeinen gilt demnach die Regel, daß, je leichter der Organismus von kleineren Reitzen afficirt werde, je mehr man von geringen Ursachen große Wirkungen verspüre, daß, je mehr kleine Eindrücke von dem Organismus heftig empfunden werden, man auch um Reitze von desto geringerem Gehalte, von desto unbedeutenderem Einfluße für den Organismus besorgt seyn müsse; daß man nur in dem Grade mit der Größe und Stärke der Reitze steigen müsse, in welchem der Organismus für dieselben unempfindlicher werde, das heißt, in welchem seine Erregbarkeit verringert ist.

Diejenigen, welche in ihren Kinderjahren viel an Krankheiten der Drüsen gelitten haben, behalten bis in ihre späteren Jahre eine mehr oder weniger fehler-

hafte Beschaffenheit ihrer Organisation. Ihr Aussehen ist meistens bleich und aufgedunsen, sie haben eine dicke aufgetretene Oberlippe, und dicke aufgedunsene Ränder der Augenlieder, meistens auch trübe und matte Augen. Es leiden solche Menschen öfters an bösen Hälsen, geschwollenen Drüsen des Halses, und leichten Entzündungen der Augenlieder. Ihnen scheint, im Ganzen genommen, ein mäßiger Genuß der Tabaksdämpfe recht wohl zu bekommen; er scheint einen zweckmäßigen Reitz für das Drüsensystem abzugeben, welcher die Thätigkeit desselben befördert, und es antreibt, sorgsamer für die Ernährung zu arbeiten.

Allen denen, welche an Beschwerden der Brust leiden, oder dazu geneigt sind; — welche theils wegen ihres Körperbaues an Engbrüstigkeit leiden, theils wegen anderen Fehlern in der Brust öfters über Beklommenheit in der Brust klagen; welche sehr zu Catarrhen geneigt sind, bisweilen Blut auswerfen oder ausgeworfen haben, welche an Husten mit viel Schleimauswurf leiden, oder wohl gar Lungenschwindsucht oder Anlage dazu haben, denen ist ernstlich anzurathen, nicht Tabak zu rauchen, auch,

wenn derselbe ihnen zur Gewohnheit worden ist, sich das Rauchen mit möglichster Vorsicht wieder abzugewöhnen.

Ein gleiches ist auch denen anzurathen, die schlechte Zähne haben, und ein schwammichtes Zahnfleisch, welches leicht blutet. Denn diese werden durch das Tabaksrauchen den Verlust ihrer Zähne sehr beschleunigen.

Schon deßhalb, weil in hitzigen Krankheiten jeder Art eine Luft mit solchen reitzenden Bestandtheilen gemischt, wie die Tabaksdämpfe enthalten, zur Respiration untauglich und höchst schädlich seyn würde, ist das Tabaksrauchen in ihnen nie zum diätetischen Heilmittel zu würdigen. Ob in chronischen Krankheiten ein mäßiger Genuß der Tabaksdämpfe dann und wann zuträglich, oder wenigstens zulässig seyn könne, das wird, nach jenen oben gegebenen Regeln, in Hinsicht der verschiedenen Beschaffenheit der Erregbarkeit, und des Einflußes der Tabaksdämpfe auf örtliche Beschwerden zu bestimmen seyn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Johann C.

Anweisung ohne Nachtheil für die Gesundheit Tabak zu rauchen Nach der Dissertation de fumi Nicotianae suctu für Tabaksraucher bearbeitet

Pirna 1806

M.med. 643 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10287675-7